

Newsletter

2023/3

30

NIH w Warszawie
DHI Warszawa

30 Jahre DHI Warschau – Jubiläumsfeier Die Geburt der Klinik Transkultureller Wissensaustausch und Verteidigungsarchitektur Identitätspolitische Herausforderungen Ukraine: Frühneuzeitliche Staatlichkeit und Gesellschaft Kunst und Kulturerbe in Mitteleuropa Polen-Deutschland: Eine Liebesgeschichte Thomas-Mann-Festival Europa und die Ukraine neu denken Konzeptgeschichte in Osteuropa Massengräber für die Opfer der „Aktion Reinhardt“ Beethoven und Polen Naziverbrechen, Mythen, Dokumentation – Die Politik und Poesie von Beweisen Die Litvak-Diaspora Die Umgestaltung ostpreußischer Städte im 20. Jahrhundert Klasse, Abgrenzung und Habitus in der Popkultur Workshop: (De)Constructing Europe Diskonnektivität. Strukturwandel von Netzwerken Klang, Geruch und Berührung der Berge Neue bilaterale Beziehungen Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn



Liebe Leserinnen und Leser, liebe Freunde des Deutschen Historischen Instituts Warschau!

Wer hätte gedacht, dass die Welt um uns herum mehr als ein Jahrhundert nach dem geglaubten Ende des Historismus so geschichtsgesättigt sein würde. Im alltäglichen Leben sind wir umgeben von Geschichte, Vergangenheit, historischen Bezügen, Allusionen und Inspirationen. Und das in den diversesten, manchmal gar unerwarteten Funktionen und Situationen, in Unterhaltungsprogrammen oder beim Konsum von materiellen und immateriellen Gütern.

Gesellschaftliche Konflikte werden von historischen Argumenten und Pseudoargumenten, Gleichsetzungen und Vergleichen, Mahnungen und historisch bedingten Rollenzuweisungen begleitet. Bei den aktuellen gesellschaftlichen und politischen Spannungen in unserer Region zeigt sich dies täglich und in internationalen Konflikten wohl noch mit gesteigerter Intensität.

Die aktuelle Lage ist nicht zuletzt von kaum zu überbietenden Widersprüchen und Rückfällen in Denkweisen gekennzeichnet, die wir seit langem für erledigt hielten. Sind das Ende des Historismus und die Geschichtssättigung von heute ein Widerspruch? Nicht ganz, denn der Verlust der historischen Dimension in historischen Argumentationen scheint ein in der Moderne einzigartiges Ausmaß angenommen zu haben.

So kennt die Vorstellung, dass Rollenbilder über ganze Jahrhunderte von Generation zu Generation weitergegeben werden können, bei der Zuweisung

kollektiver Opfer- und Täterrollen wohl kaum noch Grenzen. Das dürften selbst die Mediävisten unter uns beobachten.

Was unsere Gesellschaften brauchen, ist mehr historische Literalität. Die Fähigkeit, mit historischem Stoff umzugehen, entsteht jedoch nicht erst im Schulunterricht oder der Bildungsarbeit. Als gesellschaftliche Kompetenz, als Fähigkeit, andere (darunter auch historische) Kulturen zu lesen, wird sie mühsam und unerschöpflich in der interdisziplinär verankerten, aber klar profilierten historischen Forschung sowie in transdisziplinären, offenen und freien historischen Diskursen erarbeitet. Davon brauchen wir heutzutage immer mehr.

Mit dem DHI Warschau bewegen wir uns in diesem Feld. In unseren speziellen Tätigkeitsbereichen arbeiten wir jeden Tag in den unterschiedlichsten Formen, die dem Institut als akademische Institution und dessen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Verfügung stehen. Auf den folgenden Seiten sehen Sie, wie dies seit dem Sommer 2023 ausgesehen hat.

Dezember 2023

Miloš Řezník
Institutsdirektor

30 Jahre DHI Warschau

Jubiläumsfeier 21. Juni 2023

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DHI Warschau hatten sich für die Hauptveranstaltung des 30. Institutsjubiläums ein neues Format ausgedacht. Unter dem Titel: „Themen, die Historiker wirklich bewegen. Das DHI Warschau im Gespräch mit Gästen“ präsentierten vier Kolleginnen und Kollegen des Hauses am Nachmittag des 21. Juni Fragestellungen, die sie mit geladenen Fachleuten in einem je halbstündigem Gespräch diskutierten. Es begann mit dem Thema „Hat der Sklavenhandel die Grundlagen für den Staat der ersten Piasten geschaffen?“, worüber sich Dariusz Adamczyk und Marek Jankowiak (Oxford) unterhielten. Anschließend erörterten Jaśmina Korczak-Siedlecka und Mikołaj Malinowski (Groningen) „Leibeigenschaft und Teilungen. War der

Niedergang der Adelsrepublik die Folge sozioökonomischer Ungleichheiten?“ Mit der Frage „Geschichte und Technologie: Schreibt ChatGPT bald historische Bücher?“ setzten sich Magdalena Saryusz-Wolska und Marta Kurkowska-Budzan (Krakau) auseinander. Den Abschluss dieser Reihe bildete das Gespräch zwischen Dariusz Stola (ISP PAN) und Łukasz Krzyżanowski über die „Vergangenheit im POLIN Museum und Herausforderungen für die Zukunft“.

Am Abend folgte ein Vortrag der Präsidentin der Max Weber Stiftung, Ute Frevert, unter der Überschrift „Emotionale Ökonomien in den deutsch-polnischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg“. Ein Büffet mit gut gelaunten Gästen und vielen Gesprächen beschloss das anregende Programm. ■



Helfen Vergleiche mit dem afrikanischen Sklavenhandel?

Warum beschäftigen wir uns mit Ereignissen von vor 1000 Jahren?

Hat der Sklavenhandel die Grundlagen für den Staat der ersten Piasten geschaffen?“

Wer hat damals Sklaven gejagt?

Wie viele Sklaven wurden damals aus „Polen“ exportiert?

Wie ist die Quellenlage?

Im Mittelalter waren Bauern in Polen wirtschaftlich und rechtlich gut gestellt. Warum stieg die Zahl der Leibeigenschaftsverpflichtungen des 16. und 17. Jahrhunderts so rapide an?

War der Niedergang der Adelsrepublik die Folge sozioökonomischer Ungleichheiten?

War die Situation der Bauern vergleichbar mit Sklaverei?

War die Leibeigenschaft ausschlaggebend für die wirtschaftliche Rückständigkeit Osteuropas?

Welche langfristigen Folgen hatten Grundherrschaft und Leibeigenschaft für die Wirtschaft?

Es gibt zahlreiche politische Gründe für den Zusammenbruch des polnisch-litauischen Staates. Aber kann man auch wirtschaftliche anführen? Wo besteht ein Zusammenhang zu Grundherrschaft und Leibeigenschaft?

Schreibt ChatGPT bald historische Bücher?

Welche Chancen und Gefahren ergeben sich für die historische Forschung aus der Algorithmisierung?

Wie beeinflussen neue Technologien die Forschungspraxis von Historikerinnen und Historikern?

Bieten KI & Co. die Chance, zu einer vielfältigen, individuellen, kreativen Forschung, die mehr als Computerkenntnisse erfordert, zurückzukehren?

Sollten wir uns mehr technologische Kompetenz aneignen oder uns ausschließlich der Forschung widmen und Technikfragen Spezialisten überlassen?

Wie hat sich die jüdische Museologie in Polen entwickelt?

Welche Zukunftsszenarien für Museen, die die Geschichte von Jüdinnen und Juden erzählen, sind denkbar?

Warum ist der Holocaust ein so beliebtes Thema im politischen Wahlkampf?

Sollte es in Polen ein Museum geben, das der Geschichte des Holocausts gewidmet ist?

Was ist die Grundlage der polnischen Geschichtspolitik in Bezug auf die Geschichte der polnischen Juden?

Wie sollte die jüdische Vergangenheit in polnischen Museen dargestellt werden?

Tagungen / Workshops

Die Geburt der Klinik

Ziel der Konferenz war, zu erörtern, inwieweit Kliniken zu Veränderungen in der medizinischen Versorgung in den größten Stadt- und Universitätsstädten beigetragen haben. Darüber hinaus wurden verschiedene Einrichtungen und Muster der Gesundheitsfürsorge analysiert, darunter häusliche und gemeindebasierte sowie natürliche und volkstümliche Heilmethoden im langen 19. Jahrhundert. Einen weiteren Schwerpunkt bildete die Frage, welche Rolle die kaiserlichen, provinziellen und lokalen Behörden bei der Umgestaltung der Krankenhäuser spielten und wie sie Leben und Arbeit in medizinischen Einrichtungen prägten.

Das erste Panel war der Gesundheitspolitik der Aufklärung gewidmet. Ivana Horbec (Zagreb) präsentierte neue Standards der medizinischen Praxis in den kroatischen Ländern unter der Habsburger Herrschaft. Aistis Žalnora (Vilnius) beschrieb, wie Fachleute und Ärzte Ende des 18. Jahrhunderts erste Krankenhäuser in Vilnius gründeten. Martynas Jakulis (Vilnius) berichtete von Umstände der Gründung des Allgemeinen Krankenhauses in Vilnius. Die russischen kaiserlichen Behörden hätten Änderungen im alten System der Gesundheitsversorgung eingeführt und verschiedene kirchliche Krankenhäuser abgeschafft. Das Allgemeine Krankenhaus von Vilnius sei jedoch der Neuorganisation des Gesundheitswesens gefolgt, die bereits in den späten 1770er Jahren begonnen hätte.

In Ungarn hingegen seien die im frühen 19. Jahrhundert gegründeten Krankenhäuser nicht unter Aufsicht der Gesundheitsverwaltung tätig gewesen. Das erklärte Ingrid Kušniráková (Bratislava). Die staatlichen Behörden hätten sich für Krankenhäuser nur im Zusammenhang mit der Reglementierung der Bettelorden als Präventivmaßnahme gegen die Verbreitung ansteckender Krankheiten oder in Zeiten von Epidemien interessiert. Ludwig Pelzl (Florenz) befasste sich mit der Mikrogeschichte von vier städtischen Hospitälern in Süddeutschland, die im späten 17. Jahrhundert als Altersheime fungierten. Die Hospitäler hätten beträchtliche Mittel eingesetzt, um wohlhabende ältere Bürger aufzunehmen, die für ihre Aufnahme hohe Summen zahlten. Dies habe den Hospitälern finanzielle Anreize geboten und sei politisch wichtigen Bürgern entgegengekommen, die Altersarmut befürchteten.

Im zweiten Panel, das sich mit Mutterschaft und Kinderbetreuung befasste, stellte Marina Hilber (Innsbruck) die Geschichte des Entbindungsheims und seiner Hebammenschule in Czernowitz im

19. Jahrhundert vor. Svitlana Luparenko (Charkiw) berichtete über kostengünstige Gesundheitsfürsorge in Kindersommerkolonien, die es im Russischen Reich seit Ende des 19. Jahrhunderts gegeben habe, um ärmere Familien zu unterstützen.

Am zweiten Konferenztag stand das Thema „Krankenhausvermittlung“ auf dem Programm. Vladan Hanulík (Pardubice) erörterte die wachsende Bedeutung des klinischen Umfelds und die Veränderungen in der Kurtherapie des 19. Jahrhunderts. Am Beispiel des Priessnitzer Bades in Gräfenbeg / Lázně Jeseník untersuchte er unkonventionelle medizinische Praktiken und unterschiedliche Herangehensweisen an den menschlichen Körper, die zur Entwicklung neuer hydrotherapeutischer Behandlungen führten. Obwohl Siebenbürgen ein peripherer Teil der Habsburger Monarchie gewesen sei, habe es einen ähnlichen Prozess der Medikalisierung erlebt wie andere Regionen, wie Luminita Dumănescu (Cluj-Napoca) und Nicoleta Hegedüs (Cluj-Napoca) überzeugend darlegten. Lokale Krankenhäuser wie das „Carolina-Krankenhaus“ in Cluj hätten die Grundlage des modernen öffentlichen Gesundheitswesens geschaffen, das durch die kaiserliche Gesetzgebung geregelt und den Behörden unterstellt wurde.

In einem anschließenden Panel zur institutionellen Seelenpflege untersuchte Janka Kovács (Budapest) Projekte zum Bau von „Irrenhäusern“ in Ungarn und konzentrierte sich dabei auf den Transfer von psychiatrischem Wissen und Asylmanagement innerhalb der Habsburgermonarchie sowie zwischen Mittel- und Westeuropa. Babeta Jurámková (Prag) beschrieb die Aktivitäten von Jakub Fischer, der damals als neu gewählter Primararzt des Landeskrankenhauses in Pressburg / Bratislava die Einrichtung einer psychiatrischen Abteilung initiierte. Ruslan Mitrofanov (München) legte den Schwerpunkt auf die Modernisierung russischer psychiatrischer Einrichtungen nach britischem Vorbild und nach dem Vorbild englischer Landasyle für sozial schwache Schichten. Am Beispiel des Kasaner Regionalkrankenhauses zeigte er Verbindungen der russischen Psychiatrie mit westeuropäischen Entwicklungen auf.

Daniela Tinková (Prag) stellte die Prager Irrenanstalt als Beispiel für die Umwandlung des Krankenhaustyps „Irrenhaus“ oder „Irrenanstalt“ in eine „klinische“ Einrichtung vor, in der die universitäre Lehre zumindest teilweise mit der Forschung kombiniert worden sei. Die Prager „Irrenanstalt“ sei als integraler Bestandteil des staatlichen Komplexes medizinischer



Einrichtungen gegründet und im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts umgebaut worden. Eva Hajdinová (Prag) beleuchtete die Geschichte der beiden führenden Prager Klosterspitäler in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und fasste neuste Erkenntnisse über die Krankenpflege und die Behandlung körperlicher Krankheiten in beiden Krankenhäusern zusammen. Darüber hinaus befasste sie sich mit dem bisher nicht erforschten Thema der Betreuung psychisch kranker Priester. Pavlína Pončíková (Brünn) berichtete über die Landesanstalt für Geistesranke in Tschernowitz / Černovice und Helena Chalupová (Prag) analysierte die Ausdehnung der Prager psychiatrischen Anstalten auf das böhmische Land.

Der letzte Konferenztag bestand aus Panels, die den Vertreterinnen und Vertretern der Krankenhaus- und Gesundheitsinfrastrukturen gewidmet waren. Piotr Franaszek (Krakau) sprach von einem systematischen Aufwärtstrend in der galizischen Gesundheitsversorgung an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Paweł Fiktus (Breslau) präsentierte Beiträge von Gustaw Roszkowski zu Änderungen des Völkerrechts in Bezug auf die Organisation von Kriegslazaretten und die medizinische Versorgung von Verwundeten. Andreas Jüttemann (Dresden / Berlin) untersuchte das erste Gebirgsanatorium für Tuberkulosekranke im Riesengebirge, das vom jungen Arzt Hermann Brehmer gegründet wurde. Dieser hätte selbst einen Ort gesucht, an dem noch

keine Tuberkulose aufgetreten war und wo es zudem günstige Kurbedingungen gab. Aus diesem Grund habe Brehmer das Sanatorium gegründet, in dem lungenkranke Patientinnen und Patienten behandelt wurden. Alexander Obermüller (Erfurt) wies auf die Wiener Gesundheitsdienstleister hin, die seit Anfang der 1880er Jahre sowohl die medizinische Versorgung als auch das Wissen über die Klinik und die Krankenhäuser hinaus verbreiteten und verteilten.

Barbora Rambousková (Pardubice) untersuchte anhand von Ärztememoiren interne Hierarchien und soziale Praktiken in den böhmischen Kliniken zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Im letzten Vortrag der Konferenz, der die Abschlussdiskussion einleitete, verglichen Darina Martykánová (Madrid) und Víctor Núñez-García, (Sevilla) die lange und mühsame Umwandlung von Krankenhäusern in Spanien und im Osmanischen Reich: von karitativen Einrichtungen, die sich hauptsächlich an Arme und Mittellose richteten, bis hin zu klassenübergreifenden Einrichtungen als Zentren der Heilung, Lehre und Forschung.

Die Konferenz „Hospitals and the Institutionalization of Health Care in Central and Eastern Europe in the long 19th Century“ fand vom 22. bis 24. Juni 2023 in der Außenstelle Prag statt und wurde vom DHI Warschau gemeinsam mit dem Institut für Tschechische Geschichte und der Fakultät für Kunst und Philosophie der Prager Karls-Universität organisiert. ■



Transkultureller Wissensaustausch und Verteidigungsarchitektur

Der wissenschaftliche Workshop „Transkultureller Wissensaustausch zwischen Ost und West bei der Entwicklung der Verteidigungsarchitektur im 16. und 17. Jahrhundert“ (27. Juni) brachte führende akademische Wissenschaftler, Forscher und Forscherinnen im DHI Warschau zusammen. Gemeinsam diskutierten sie ihre Erfahrungen und Forschungsergebnisse über den Transfer von Erfahrungen und Wissen über die Kultur und das Erbe der Festungsarchitektur im 16. und 17. Jahrhundert. Neben theoretischen Abhandlungen ging es auch um Modelle und populäre Trends in der Militärarchitektur sowie Praktiken, Materialien und Technologien. Das Hauptaugenmerk lag auf den europäischen Festungsanlagen, die den Wissenstransfer vom westlichsten Teil Europas, der iberischen Halbinsel, in die östlichste Ukraine zeigen. Allerdings wurden auch andere, von europäischen Mächten in Kolonien in Übersee errichtete Festungsanlagen berücksichtigt, die ebenfalls von europäischen Praktiken beeinflusst wurden. Es zeigte sich, wie jedes Land bekannte theoretische Ideen an seine Situation anpasste, was es ermöglichte, im Diskussionsstil die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu vergleichen und zu diskutieren.

Ziel des Workshops war es, den Teilnehmenden die Methoden zur Untersuchung des Wissenstransfers aus verschiedenen Blickwinkeln aufzuzeigen: aus architektonischer, historischer und sozialer Sicht, um ihnen eine Reihe von Instrumenten für die Annäherung an solche Themen zu geben. Die Themen unterschieden Transfermethoden in der Theorie und in der Praxis, wobei reale Beispiele und Studienfälle diskutiert wurden.

Olha Tikhonova präsentierte Methoden und Beispiele für die Suche nach Einflüssen aus führenden europäischen Abhandlungen und berühmten Baumodellen auf die polnisch-litauische Verteidigungsarchitektur, um den Ursprung der Bastionsburgen in Polen-Litauen im 17. Jahrhundert zu ergründen.

Alena Bagro erläuterte Beispiele dafür, wie die Idee des Baus von Bastionsburgen vom polnisch-litauischen Commonwealth aus westeuropäischen Ländern übernommen werden konnte und verglich europäische Festungsanlagen mit solchen, die sich im 17. Jahrhundert an der südöstlichen Grenze des polnisch-litauischen Commonwealth ausbreiteten. ■



Identitätspolitische Herausforderungen

Der Krieg, der in der Ukraine seit dem völkerrechtswidrigen Angriff durch Russland am 24. Februar 2022 tobt, ist nicht nur gekennzeichnet durch den Freiheitskampf des ukrainischen Volkes gegen die neoimperialistische Okkupation Russlands mit einer geradezu faschistoiden Begründung Moskaus, sondern wird auch geprägt von einer grundsätzlichen Frage nach dem Selbstverständnis der Demokratien der Europäischen Union in ihrer Perspektive als europäische Friedensmacht. Die Art und Weise, wie der russische Angriff wahrgenommen wird und in praktischer Politikgestaltung militärisch wie auch systemisch abgewehrt werden soll – und welche Konsequenzen dies grundsätzlich für Europa haben wird – ist im öffentlichen Diskurs der EU-Mitgliedsstaaten durchaus unterschiedlich konnotiert. Das liegt vor allem an der jeweiligen nationalen Selbstbetrachtung.

Hierbei zeigt sich, dass das geopolitische Verständnis von Ostmitteleuropa Ausdeutungen unterliegt, die raumbezogen sehr unterschiedlich ausfallen. Das hat ideologische Gründe, resultierend aus den unterschiedlichen nationalen Diskursen und dem ebenfalls ideologischen Selbstverständnis der EU als Ganzes. Russland ist in dieser Hinsicht nicht nur eine Anomalie, sondern de facto ein feindliches Gebilde als systemisches Gegenmodell zum demokratischen Leitbild.

Die vielfältigen Folgen des Krieges in der Ukraine für die mittel- und osteuropäische Region und gesamt Europa sind schon seit einiger Zeit Gegenstand öffentlicher und wissenschaftlicher Debatten. Die dynamische Situation zwingt zu einer ständigen Suche nach Antworten auf die drängendsten Fragen in den Bereichen Geo-, Geschichts- und Identitätspolitik. All diese Bereiche waren Gegenstand der Konferenz „Ost-Mittel-Europa in der identitätspoli-

tischen Herausforderung: Der Krieg um die Ukraine“, die am 7. und 8. September vom DHI Warschau und der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des Politischen Denkens (DGEPD) veranstaltet wurde.



Die zweitägige Konferenz behandelte Themen aus den Bereichen Geschichte, Politikwissenschaft, Philosophie und Rechtstheorie. Institutsdirektor Miloš Rezník hielt einen Vortrag über die Aktivitäten der deutsch-ukrainischen Historikerkommission im Zusammenhang mit dem russischen Angriff auf die Ukraine. Das etablierte Schema der Ost-West-Dichotomie wurde mit Präsentationen durchbrochen, die die unterschiedlichen Perspektiven der Länder Mittel- und Osteuropas, des Südkaukasus und des Balkans darstellten, die neben den Beiträgen, die sich mit den Besonderheiten Russlands befassten, in das Konferenzprogramm aufgenommen wurden. Anschließend diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer weitere Fragen zur Geschichtspolitik und zu den Auswirkungen der Feindseligkeiten in der Ukraine auf die Länder der Region. ■



Ukraine: Frühneuzeitliche Staatlichkeit und Gesellschaft

Die Regionen der heutigen Ukraine waren in der frühen Neuzeit an verschiedenen Prozessen der Staatsbildung beteiligt. Die wichtigsten unter ihnen waren das Großfürstentum Litauen, gefolgt vom Königreich Polen im Rahmen des polnisch-litauischen Gemeinwesens; andere Staaten waren Russland, das Krimkhanat, die Habsburger Monarchie und das Osmanische Reich. Darüber hinaus gab es politische Machtstrukturen, die ihren Schwerpunkt in der Ukraine selbst hatten und dementsprechend zu Brennpunkten des modernen ukrainischen politischen Imaginären wurden. Ein Beispiel dafür ist das Hetmanat in der zweiten Hälfte des 17. bis zum 18. Jahrhundert.

Während der zweitägigen Konferenz befassten sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Polen, Deutschland und der Ukraine mit der Rolle der ukrainischen Regionen in den Prozessen der kulturellen Verflechtung und der frühneuzeitlichen Staatsbildung. Analysiert wurden verschiedene Kontexte, die die ukrainischen Gebiete zwischen 1569 und 1795 einschlossen. Die Diskussionen regten dazu an, das Konzept der Staatlichkeit, ausgehend von der polnisch-litauischen Gemeinschaft, dem russischen und dem osmanischen Reich, über regionale und lokale Gemeinwesen weiter zu untersuchen.

Einen weiteren Schwerpunkt bildete der prozessuale Charakter frühneuzeitlicher Staatlichkeit. Phänomene wie die Fähigkeit zur Zentralisierung der

Macht oder die Entstehung eines stehenden Heeres wurden ebenso diskutiert wie die Idee der Trennung von Staat und Herrscher.



Polina Barvinska

Die achte Jahrestagung der Deutsch-Ukrainischen Historikerkommission „Early Modern Statehood and Society in the Ukrainian Lands: Forms and Concepts“ wurde in Zusammenarbeit mit dem DHI Warschau organisiert und vom DAAD freundlicherweise unterstützt. Zum Organisationskomitee der Konferenz gehören Miloš Řezník (DHI Warschau), Yvonne Kleinmann (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) und Volodymyr Sklokin (Ukrainische Katholische Universität Lviv). ■

unten v.l.:
Olha Barvinok,
Olena Sokalska,
Larysa Zherebtsova;
Igor Shchupak



Kunst und Kulturerbe in Mitteleuropa

links: Anna Jonáková,
Tomáš Korběl
rechts: Maciej Falski

Die Veränderungen in der Verwaltung des Habsburgerreiches und die neuen Technologien, die den Kreislauf der sozialen Kommunikation erweiterten, haben Modernisierungsprozesse in Mitteleuropa beschleunigt. Es handelte sich um ein Gebiet, das von verschiedenen ethnischen, nationalen, religiösen und sprachlichen Gemeinschaften bewohnt wurde. Tiefgreifende und vielschichtige soziokulturelle Veränderungen führten zu einer neuen Kumulation von symbolischer (und politischer) Macht und zur Sichtbarkeit neuer Gruppen, die sich entsprechend der sich verändernden Wertekonfiguration und Integrationsimpulse bildeten.

da diese in Forschungen zum kulturellen und gesellschaftspolitischen Raum der Habsburgermonarchie bisher nicht ausreichend vertreten sind.



Anna Kobylinska

«Wie funktionierte Elitenbildung in Österreich-Ungarn?»

Während der internationalen Konferenz „Local Communities and New Elites in Austria-Hungary“ stand die Frage im Mittelpunkt, wie sich die Eliten der neuen Gemeinschaften oder derjenigen, die sich neu definieren mussten, gebildet haben. Dabei interessierten besonders die lokale Perspektive und die lokale Reflexion laufender Prozesse im Allgemeinen,

Zu den englischsprachigen Diskussionen lud die Forschungsgruppe für slawische Kulturen in der Habsburgermonarchie am Institut für West- und Süd-slawistik der Universität Warschau gemeinsam mit dem DHI Warschau und dem T. Manteuffel Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften ein. Vom 12. bis 13. Juni 2023 diskutierten 28 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Deutschland, Frankreich, Ungarn, Polen, Tschechien, den USA und der Ukraine im Warschauer Karnicki-Palais. Ein Tagungsband in englischer Sprache ist geplant. ■



rechts v.l.:
Josephine Schwark,
Kinga Wołoszyn-
Kowanda

1983 beschloss, die polnische Geschichte aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und „Eine Liebe in Deutschland“ in Westdeutschland drehte. Magdalena Saryusz-Wolska, Wissenschaftlerin am Deutschen Historischen Institut Warschau, sprach über die Entstehung von „Unkenrufe“ unter der Regie von Robert Gliński. Die Einführung in das preisgekrönte Kriegsdrama „Unser letzter Sommer“ von Michał

«Deutsch-Polnische Filme zeigen gelungene Zusammenarbeit.»

Rogalski, das die Geschichte zweier Varianten einer unmöglichen Liebe erzählt, gab Ewa Fiuk. Die Themen der Filmkritik sowie die Vorträge der Filmexpertinnen und -experten stießen beim Publikum auf großes Interesse. ■



Polen-Deutschland: Eine Liebesgeschichte

Anlässlich des Jubiläums haben wir uns an die Anfänge der Institutsarbeit erinnert, die vor 30 Jahren im Warschauer Kultur- und Wissenschaftspalast begann. Im Oktober kehrten wir dorthin zurück. Diesmal nicht in den 17. Stock, sondern in die historische Säle des Traditionskinos Kinoteka. Unter dem Titel „Polen-Deutschland: Eine Liebesgeschichte“ luden wir vom 11. Oktober bis zum 6. November

menarbeit von Filmemachern aus Polen, der DDR, Westdeutschland und dem heutigen Deutschland. In einer Zeit öffentlicher Reibereien und Konflikte wurden Beispiele für eine gelungene Zusammenarbeit in Erinnerung gerufen und Geschichten der



Ewa Fiuk

2023 zu vier deutsch-polnischen Film-Koproduktionen ein. Die Beziehungen zwischen den beiden Nachbarstaaten wurden anhand von persönlichen Liebesgeschichten gezeigt.

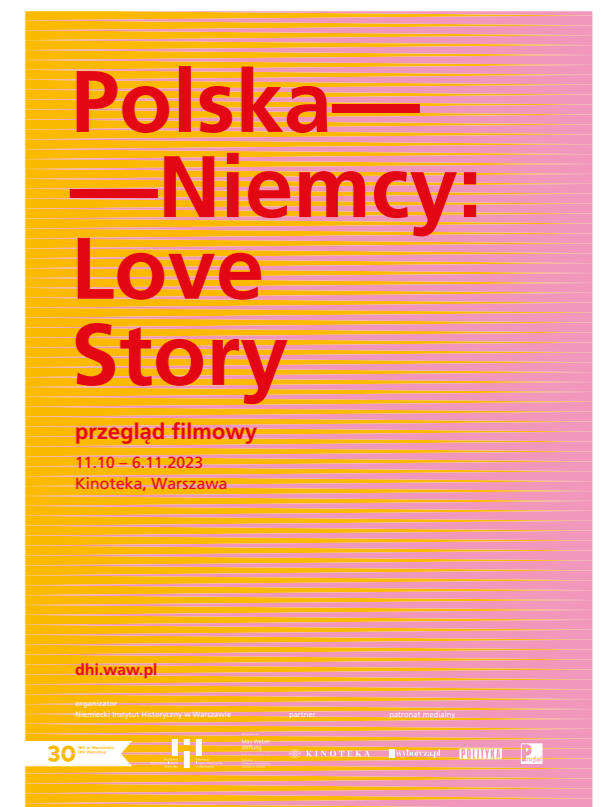
Die vier Filme sind in unterschiedlichen Jahrzehnten entstanden und zeugen von der Zusammen-



Kamila Żyto

emotionalen Annäherung zwischen Bürgerinnen und Bürgern aus Polen und Deutschland gezeigt. Allen Präsentationen gingen Einführungen durch anerkannte Filmexperten voraus. Vor der Vorführung von „Die Schlüssel“, bei dem Egon Günther Regie führte, sprach Andrzej Gwóźdź über die Bedeutung des Films in der Geschichte der DDR-Kinematografie und die Geschichte der Filmproduktion. Kamila Żyto befasste sich mit dem Werk von Andrzej Wajda, der

unten: Andrzej
Gwóźdź



rechts: Darius Staliūnas, Anke Hilbrenner



Europa und die Ukraine neu denken

Der Kampf der Ukraine um Souveränität und territoriale Integrität angesichts der russischen Invasion zwingt dazu, über die Herausforderungen nachzudenken, vor denen Europa als Ganzes steht. Die Geschichtspolitik erwies sich als ein Instrument, das der russische Aggressor zur Legitimierung seines Handelns einsetzte. Historikerinnen und Historiker aus Mittel- und Osteuropa sahen sich mit der Aufgabe konfrontiert, ihre Kenntnisse über die Ukraine-Studien zu überarbeiten und eine breitere Anwendung einer transnationalen Perspektive in ihrer Forschung in Betracht zu ziehen. Diese Themen wurden während des internationalen Kongresses „Rethinking Ukraine and Europe: New Challenges For Historians“ diskutiert.

Die Veranstaltung, die vom 15. bis 17. September in der Universität Vilnius stattfand, brachte über 100 Forschende aus Polen, Litauen und Deutschland zusammen. Einen Großteil bildeten Historikerinnen und Historiker, die aus ukrainischen Forschungszentren kamen. Organisiert wurde die Veranstaltung vom Litauischen Institut für Geschichte in Zusammenarbeit mit Partnerorganisationen aus Litauen, der Ukraine, Deutschland und Polen, darunter auch dem DHI Warschau. Als Referent für den Eröffnungsvortrag mit dem Titel „The Past in the Present: Rethinking Ukraine, Europe and the Role of the Nation-State in the Global Age“ war der britische Historiker und Experte für europäische Geschichte der frühen Neuzeit, Professor Robert I. Frost von der Universität Aberdeen angereist.

In den verschiedenen Panels wurden Themen behandelt, die eng mit der Notwendigkeit einer

neuen Sichtweise auf die Geschichte der Ukraine und der Region verbunden waren, aber auch Beispiele für die direkten Auswirkungen der Kriegsführung auf die Arbeit von Historikerinnen und Historikern lieferten. Viele Vorträge widmeten sich spezifischen Aspekten der Geschichte der Region vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Die Wissenschaftlerin Larysa Zhrebtsova aus dem DHIW-Stipendienprogramm „Forschungsperspektive Ukraine“ hielt einen Vortrag über die Rolle der Ruthenen in den Zentralämtern des Großfürstentums Litauen im späten Mittelalter.



Nicht zuletzt bot der Kongress auch Gelegenheit, sich über die Stipendien- und Förderprogramme verschiedener Stiftungen zu informieren, die internationale historische Projekte unterstützen. Stiftungsgeschäftsführer Harald Rosenbach präsentierte die Aktivitäten der Max Weber Stiftung, welche sich kontinuierlich den Herausforderungen der Kriegssituation in der Ukraine stellt. ■

Thomas-Mann-Festival

Im Rahmen des Thomas-Mann-Festivals präsentierte die Außenstelle Vilnius des Deutschen Historischen Instituts Warschau einen Vortrag von Anke Hilbrenner zum Thema „Das Jahrhundert der Ausländer und der Emigration in Osteuropa, von der Revolution 1905 bis zur Gegenwart“. Moderiert wurde er von Darius Staliūnas, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Litauischen Historischen Instituts und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des DHIW.

Der Vortrag begann mit einer Diskussion der revolutionären Ereignisse von 1905, die das multiethnische russische Reich, das Ost- und Mitteleuropa beherrschte, erschütterten. Anschließend ging es um den Zusammenbruch des Reiches während des Ersten Weltkriegs und den anschließenden Bürgerkrieg sowie um die Entstehung neuer Staaten. Der Vortragenden zufolge seien viele dieser Staaten als Nationalstaaten konzipiert worden, in denen diejenigen, die zuvor Teil der Bevölkerung des Reiches waren, zu (erklärten) Ausländern wurden. Die Historikerin schloss mit einer Analyse, wie das 20. Jahrhundert als eine Geschichte der erzwungenen Homogenisierung von Gesellschaften angesehen werden kann – ein Jahrhundert, in dem versucht wurde, zwischen dem Fremden und dem Einheimischen (in Wort und Tat) zu unterscheiden.

Die anschließende Diskussion begann Moderator Darius Staliūnas damit, den Fokus des Vortrags zu betonen: den geografischen und chronologischen Aspekten des Ehebruchs im Europa des 20. Jahrhunderts. Er wies darauf hin, dass sich Mittel- und Osteuropa als eine ausgeprägte Kontaktzone herauskristallisiert habe. Heute sei es jedoch mehr darum gegangen, wie sich die Definition von „Selbst und Fremd“ im Laufe der Zeit verändert hat. Diese Frage habe

Anke Hilbrenner im Kontext von drei Zeitwenden erörtert. Die Feststellung, dass Imperien keine Nationalstaaten sind, bewertete er als sehr wichtig. Sie werde in dieser Region sehr oft ignoriert. Imperien hätten auf einem ganz anderen Legitimationsprinzip basiert, das oft auf der Betonung kultureller und anderer Unterschiede beruhte und nicht auf einer Politik der kulturellen Homogenisierung. Diese Beobachtung treffe insbesondere auf Österreich-Ungarn zu.



Das Zarenreich sei komplizierter. Wie Anke Hilbrenner feststellte, hätten Historikerinnen und Historiker in den letzten Jahren viel dafür getan, das Zarenreich zu „normalisieren“. Diese „Normalisierung“ habe jedoch sehr oft extreme Formen angenommen, die den repressiven Charakter dieses Reiches, den Wunsch nach Akkulturation oder sogar Assimilierung bestimmter ethnischer Gruppen verleugneten. Daher sei es wichtig, bei Diskussionen über das Russländische Reich dominante Diskurse und politische Praktiken zu unterscheiden. ■



Konzeptgeschichte in Osteuropa

In kolonialen und postkolonialen Kontexten, in abhängigen Regionen kontinentaler Imperien, in multikulturellen Metropolen und vor allem in den Splitterzonen und Schnittstellen größerer politischer und kultureller Einheiten werden Konzepte im Kontext ethnischer Vielfalt und sprachlicher Pluralität geschmiedet, geäußert und verwendet. Diese Kontexte sind durch eine strukturierte Ungleichheit gekennzeichnet, in der bestimmte Sprachressourcen Privilegien genießen, auf umfangreiche globale Netzwerke zurückgreifen und Zugang zu wirtschaftlichen Ressourcen oder politischer Macht haben. Viele dieser Kontexte sind auch durch sich verändernde geopolitische Rahmenbedingungen und mehrfache Schwerkraft politischer und kultureller Einflüsse gekennzeichnet, etwa wenn bestimmte Orte ihre staatliche Zugehörigkeit wechseln oder konkurrierende Ideologien sich an verschiedenen politischen Zentren orientieren.

Die diskontinuierliche Geschichte der Imperien verkörpert eine solche Situation besonders gut. Soziale und politische Sprachen wurden in einem solchen vielschichtigen Netz von Spannungen geschaffen und an geopolitische Verschiebungen angepasst. So prägen beispielsweise „westliche“ oder „östliche“ Orientierungen nach wie vor die Landkarte der ideologischen Trennungen in Osteuropa, und der Wettbewerb zwischen „einheimischen“

und „globalen“ Elitenhierarchien spaltet tendenziell die lokalen Öffentlichkeiten. Gleichzeitig führte die diskontinuierliche Geschichte des Staates zu einer schwachen Institutionalisierung von sozialen Konflikten. Historische Verschiebungen waren oft von größeren politischen Rahmenbedingungen abhängig, wenn z. B. das Aufeinandertreffen von Imperien nationalistischen Gruppen in ihren Grenzgebieten Möglichkeiten eröffnete, die zu beispiellosen Umkehrungen der politischen Möglichkeiten und ethnischen Hierarchien führten. In solchen Situationen veränderten sich die Handlungsmöglichkeiten oft und es entstanden unerwartete Chancen. Konzepte, die ihrerseits ein vielfältiges Erbe und Machtgefälle mit sich brachten, hatten einen ungleichmäßigen, situativen Einfluss auf den historischen Prozess.

Die 24. Internationale Konferenz zur Begriffsgeschichte, die im Namen der History of Concepts Group (HCG) vom 28. bis 30. September am DHI Warschau organisiert wurde, brachte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedensten Disziplinen zusammen, um Probleme und Praxis der Begriffsgeschichte zu diskutieren. In diesem Jahr wurde insbesondere dazu angeregt, über Begriffe in einer lokalisierten und/oder verräumlichten Weise nachzudenken. Ausgangspunkt war der Veranstaltungsort: Osteuropa. ■



Massengräber für die Opfer der „Aktion Reinhardt“

Mit der sogenannten „Aktion Reinhardt“ hatten sich die Nationalsozialisten das Ziel gesetzt, alle Juden aus dem Generalgouvernement auszurotten. Im Rahmen dieser Aktion deportierten sie jüdische Menschen in Vernichtungslager, darunter Belzec, Treblinka und Sobibór, und ermordeten sie dort an Ort und Stelle. Übrig geblieben sind zahlreiche Begräbnisorte in Mittel- und Osteuropa. Acht Massengräbern in der Region Podkarpacie, dem Kapatenvorland, hat sich eine Gruppe von Forscherinnen und Forschern vom 15. bis 20. September angenommen. Workshopziel in Daliowa waren eine Annäherung an die ausgewählten Orte und ein gemeinsamer transdisziplinärer Dialog.

Jüdische Massengräber sind ein materielles Zeugnis des Holocausts. Während die meisten Jüdinnen und Juden aus den aufgelösten Ghettos des Generalgouvernements in die Vernichtungslager deportiert wurden, wurden einige direkt vor Ort ermordet. Erklärt wird dies in der Regel mit der „Transportfähigkeit“: In der Region rund um die Städte Jasło und Krosno wurden diejenigen, die „transportfähig“ waren, in Güterwaggons verladen und nach Belzec deportiert, während Alte, Kranke oder Kinder auf den örtlichen jüdischen Friedhöfen oder in nahegelegenen Wäldern erschossen wurden, wobei viele Details noch unklar sind. In dieser Gegend war das Ausmaß der Gewalt so groß, dass es heute schwierig ist, ihre Topografie und Chronologie zu rekonstruieren. Dies zeigt, wie wenig wir noch immer über die Logik und Infrastruktur des sogenannten „zerstreuten Holocaust“ (dispersed Holocaust) wissen.

Mit dem Begriff „zerstreuter Holocaust“ beschreibt die Krakauer Forscherin Roma Sendyka – die an dem Workshop beteiligt war – Tausende von Einzelereignissen mit unterschiedlichen Opfern, Tätern, Helfern und Zeugen sowie mit eigenen topografischen, landschaftlichen, zeitlichen und infrastrukturellen Charakteristiken.

Recherchen und Auswertungen von Zeitzeugenberichten zeigen, dass nicht – wie häufig angenommen – die späteren Opfer selbst ihre Gräber ausschaufeln mussten. Diese Aufgabe, wie auch das Zuschütten der Gräber, übernahmen in der untersuchten Region Männer aus dem Baudienst – einer zu Bauarbeiten eingesetzten Gruppe von polnischen Zwangsarbeitern.

Was ebenfalls nicht eindeutig überliefert ist, sind die genauen Begräbnisorte. In vielen Fällen ist nicht bekannt, ob sich die Gedenkstätten tatsächlich am Ort der Grabstätte befinden, oder ob sie lediglich symbolischen Charakter haben. Zeitzeugen zu finden, die hier Auskünfte geben könnten, ist heute nahezu unmöglich.

Weitere Workshopthemen waren die Geschichte des Gedenkens an die Massenerschießungen, die Beteiligung der ukrainischen und polnischen Polizei an den Verbrechen sowie Schutz und Instandhaltung von Denkmälern und Grabstätten.

Zu den Gründen für die lückenhafte Erinnerung an den zerstreuten Holocaust gehören lokale und regionale Erinnerungskonflikte und verstreute Quellen, die nur in lokalen Archiven verfügbar sind. In vielen Fällen sind schriftliche Quellen so gut wie nicht vorhanden, und Interviews mit Zeitzeugen kommen manchmal zu spät. Um diese Hindernisse zu überwinden, bedarf es eines großen methodischen Einfallsreichtums. Darum ging es in dem Workshop: In einem transdisziplinären Geist diskutierten die Teilnehmenden über Bedürfnisse und Methoden der Erforschung der verstreuten Geschichte des Holocausts und des Gedenkens daran. Am Dialog vor Ort beteiligten sich Forschende aus der Geschichts- und Kulturwissenschaft, Soziologie, Ethnographie, Archäologie und der Botanik. Ein besonderes Interesse lag nicht nur auf Antworten, sondern auch auf Fragen zum Thema. Kern des Treffens aber waren der wissenschaftliche Austausch und die persönlichen Erfahrungen an den historischen Orten. ■



Beethoven und Polen

Der Musikwissenschaftler Michael Custodis (Münster) hat ein großes internationales Projekt ins Leben gerufen, das sich mit sehr unterschiedlichen Praktiken zu der Musik von Beethoven in den verschiedenen von den Nationalsozialisten besetzten Ländern zwischen 1939 und 1945 befasst. Unter dem Titel „Beethoven and His Music in Nazi-Occupied European Countries“ analysieren Forscherinnen und Forscher aus mehr als 20 Staaten ihre jeweils spezifischen nationalen Traditionen, das historische und ideologische Verhältnis zur deutschen Musik und die politische Situation. Tatsache ist, dass Beethoven sowohl in offiziellen Propaganda- und Militärveranstaltungen zu hören war, aber auch privat gespielt wurde. Die These lautet, dass Beethovens Nimbus in der Lage gewesen sei, die diametral entgegengesetzten ideologischen Ansichten der deutschen Besatzer und der unterdrückten Nationen anzusprechen. Dabei handelt es sich, so Projektleiter Michael Custodis, um ein bemerkenswertes und einzigartiges Phänomen der Musik- und Zeitgeschichtsforschung.

In diesem Jahr tagte das internationale Forscherteam mit den Experten des Bonner Beethoven-Hauses und der Deutschen Historischen Institute im DHI Warschau (8.–11. Oktober 2023). Gefördert wurde die Tagung durch die Max Weber Stiftung und die Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit. Den Eröffnungsabend hatte die Kulturabteilung der Deutschen Botschaft in Warschau organisiert.

Der feierliche Konferenzauftritt fand am Sonntagabend, dem 8. Oktober im Museum POLIN statt. Das noch junge Kammermusikensemble „Shoven Quartet“ eröffnete die internationale Veranstaltung mit einem Streichquartett von Beethoven. Nach den Grußworten des deutschen Botschafters Viktor Elbing, des Direktors der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit Cornelius Ochmann und der stellvertretenden Direktorin des DHI Warschau Ruth Leiserowitz führten vier Diskutantinnen in das Thema „Beethoven und Polen“ ein.

Die nächsten zweieinhalb Tage waren intensiven internen Diskussionen sowohl in Gruppen als auch im Plenum gewidmet. Lutz Klinkhammer (DHI Rom) teilte grundsätzliche Überlegungen zum Thema „Propaganda“, Jürgen Finger (DHI Paris) gab ein Impulsreferat zu Fragen der Kollaboration. Aus der Vielzahl der Fragen, die von den Musikwissenschaftlerinnen und Musikwissenschaftlern besprochen wurden, soll hier nur eine herausgegriffen werden, die spezifisch zum Thema Beethoven und Polen Erörterung fand. Der große Beethovendirigent Hermann Abendroth konzertierte bereits vor dem Zweiten Weltkrieg in polnischen Städten. Er dirigierte während der Besatzungszeit in Polen gut besuchte Konzerte und wurde später ebenfalls als Dirigent in die Volksrepublik Polen eingeladen, wobei dann seine Auftritte während der Besatzung nicht mehr thematisiert wurden. Welche Gründe lagen für diese merkwürdig apolitische Kontinuität vor? Wie an dieser Frage unschwer zu erkennen ist, werden in dem Projekt nicht nur musikalische Aufführungen und deren Praxis behandelt. Es geht auch um die Bedeutung von verfolgten Musikerinnen und Musikern, die politische Vereinnahmung von Personen, die Logistik von Orchesterreisen, die Politisierung Beethovens sowie die Rezeption seiner Musik im Nachkriegseuropa.

Schon heute kann man auf die Folgekonferenz am DHI Rom gespannt sein. Bis dahin wird das vom Ministerium für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen sowie von der Universität Münster finanziell geförderte Projekt vor allem über seine Webseite und seinen Podcast erreichbar sein.

Die Webseite des Projekts lautet <https://musicandresistance.net/beethoven-in-nazi-occupied-europe/>. Der Podcast „Claiming Beethoven“ ist bei Spotify und allen gängigen Podcast-Plattformen eingestellt (<https://podcasters.spotify.com/pod/show/claiming-beethoven>) und auf Instagram unter [@claiming_beethoven_podcast](https://www.instagram.com/claiming_beethoven_podcast) zu finden. ■

Naziverbrechen, Mythen, Dokumentation – Die Politik und Poesie von Beweisen

Archive liefern Wissen, Archive liefern Macht. Nach dem Sieg über Nazideutschland nutzte die Sowjetunion Dokumente, um ihre offizielle Darstellung des Großen Vaterländischen Krieges zu etablieren und ihre politische Hegemonie in Ostmitteleuropa zu festigen. Diese Dokumente wirken noch immer nach. Sie existieren in Form von Dokumentationseditionen und Archivsammlungen, aber auch in Literatur und Filmen der Zeit.

Bereits 1941 begann das sowjetische Regime, Beweise für die Nazi-Verbrechen und die Grausamkeiten des NS-Regimes zu sammeln und zusammenzustellen. An der Dokumentation waren verschiedene Institutionen beteiligt, die eine immense Anzahl von Dokumenten sicherstellten. Nach diesen Akten suchte die Sowjetische Militäradministration nach der Kapitulation Deutschlands systematisch. Dass die Beweislast der sowjetischen Seite erdrückend war, zeigten die Nürnberger Prozesse. Nicht veröffentlichtes Material wurde zu Geheimwissen und teils im Kalten

Krieg als Waffe eingesetzt. Der sowjetische Kampf gegen das verbrecherische Naziregime wurde unterschiedlich interpretiert – mit wechselnden Gewichten zwischen Befreiungs- und Besatzungsnarrativen. Die Diskussion wurde auch nach dem Zusammenbruch der UdSSR und der Öffnung der Archive fortgesetzt. Das Narrativ eines sowjetischen Befreiungskrieges in Europa ist u.a. im heutigen Russland noch immer überzeugend.

Um Hintergründe dieser Beweismaterialien zu analysieren, kam eine internationale Gruppe von Forscherinnen und Forschern vom 12. bis 13. Oktober in der litauischen Nationalbibliothek in Vilnius zusammen. Ziel der Konferenz war es, die Entstehung und Instrumentalisierung des Wissens des sowjetischen Regimes über die NS-Verbrechen zu rekonstruieren und seine Archivierungspraxis zu untersuchen.

Dazu wurden verschiedene Bereiche der historischen Forschung sowie der Kulturwissenschaften in einen Dialog gebracht: die zeitgeschichtliche Forschung zum Zweiten Weltkrieg und zu Kriegsverbrechen, die Forschung zu Nachkriegsterror, Sowjetisierung und nationalen Bewegungen in Ostmitteleuropa, die Geschichte der Nachkriegsjustiz, die Geschichte des Kalten Krieges, die Forschung zu Erinnerungspolitik und Gedächtnisforschung sowie die Literatur- und Filmgeschichte der sowjetischen Nachkriegszeit. Die Konferenz verband Bereiche miteinander, die die im Kontext des Zweiten Weltkriegs entstandenen Wissensarchive empirisch nutzen, ohne sich notwendigerweise auf die Geschichte ihrer Entstehung zu konzentrieren, eingebettete Narrative freizulegen oder die durch sie erzeugte Ästhetik zu dekonstruieren. Denn wenn Archive Macht ausüben, wenn Sammlungen von schriftlichen, fotografischen und filmischen Materialien durch ihre Authentizität Wahrhaftigkeit schaffen, eine Form von „innerer Wahrheit“ darstellen, stellt sich die Frage, welche Rolle die unter sowjetischer Herrschaft entstandenen Wissensarchive bei der Konstitution der Nachkriegsgesellschaften und der Nachkriegsordnung in Europa spielten.

Die Abschlussdiskussion zeigte die Komplexität und Kontroversen des Diskussionsthemas, verdeutlichte aber zugleich dessen Relevanz. Daher herrschte Konsens darüber, die während des Treffens geknüpften Kontakte zu Kolleginnen und Kollegen anderer Länder und Fachrichtungen in Zukunft weiter zu intensivieren. Die englischsprachige Konferenz „The Politics and Poetics of Evidence. The Soviet Documentation of Nazi Crimes, the Myth of the Great Patriotic War, and their Legacies“ wurde von der DHIW-Außenstelle Vilnius gemeinsam mit der Max Weber Stiftung und dem Litauischen Institut für Geschichte organisiert. ■



Beethoven and His Music in Nazi-Occupied European Countries



Claiming Beethoven Podcast



Instagram @Claiming Beethoven Podcast



Die Litvak-Diaspora

Es ist bereits eine gute Tradition der Scientific Community um die litvakische Kultur und Geschichte, sich im Kaplan Centre der Universität Kapstadt zu treffen und dort wissenschaftlichen Austausch zu pflegen. In diesem Jahr stand die Konferenz, die vom 3.–5. Juli 2023 stattfand, unter dem Thema der litvakischen Diaspora. Mehrere Partner, so das „Parkes Institute for Studies of Jewish / non-Jewish Relation“ der University of Southampton, das Programm für Jüdische Studien der Penn State University, das Centre for Jewish Studies der Fordham University, das Tam Institute for Jewish Studies der Emory University und das Deutsche Historische Institut Warschau hatten sich zusammengefunden, um die Konferenz mit dem Direktor des Kaplan Centre Adam Mendelsohn inhaltlich vorzubereiten und kofinanzieren. Wenn man auf die Vielzahl der Partner schaut, lässt sich getrost von einem Netzwerk der Litvak-Spezialisten sprechen, dessen Vertreter mit ihren Beiträgen und Diskussionen fundierte Beiträge zur weiteren Vertiefung dieser spezifischen migrantischen Kulturszene gab, die sich ab der Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelte und weltweites Ausmaß erreichte.

Wie lässt sich die litauische Identität definieren, wenn man bedenkt, dass sich die Grenzen im Laufe der Zeit verändert haben: vom historischen Territorium des Großfürstentums Litauen zu einem engeren, von Rysn (Belarus) getrennten Lite im 19. Jahrhundert. Wie prägten die litauischen Migranten das jüdische Leben, Denken und die jüdischen Institutionen in den Orten auf der ganzen Welt, in denen sie sich ansiedelten? Diesen Fragen widmete sich Eli

Lederhändler (Hebrew University of Jerusalem) in seiner Keynote, die unter dem Motto „The Emergence and Dissemination of a Regional ‘Type’: Litvaks between Myth, Stereotype, and Identity“ stand.

Es folgte ein Panel zu den Dynamiken litvakischer Migration im 19. Jh., in dem u.a. Tobias Brinkmann (Penn State University) einen größeren Überblick gab, während Eric L. Goldstein (Emory University) sich auf einen Ort, das litauische Darbėnai, in einer Mikrostudie fokussierte. In einem weiteren Panel, das dem religiösen Leben der Litvaks sowohl in der Heimat als auch in der Diaspora gewidmet war, stellte Vladimir Levin (Hebrew University of Jerusalem) reichbebildert Beispiele von Synagogen vor, die von Litvaks in der Diaspora erbaut wurden und die gewissermaßen „importierte“ Elemente aus der Heimat beinhalteten. Ruth Leiserowitz (Deutsches Historisches Institut Warschau) entfaltete eine Statistik über auswandernde Rabbiner um die Jahrhundertwende und diskutierte deren Betätigungsfelder und Karrierechancen im Ausland. Das dritte Panel nahm Presse und Literatur in der sich herausbildenden litvakischen Diaspora unter die Lupe. Ellie Kellman (Brandeis University), analysierte die Art und Weise, wie der Jiddisch und Englisch publizierende Autor Abraham Cahan die Sprache der litvakischen Immigranten dargestellt habe und William Pimlott (Birkbeck, University of London) lieferte Einblicke in die weltweiten Netzwerke der Jiddischen Presse. Am zweiten Konferenztag wurden unter dem Motto der litvakischen Netzwerke und der Herausbildung der südafrikanischen jüdischen Gemeinschaft. Boris Gorelik (Institute for African

Studies, Russian Academy of Sciences) sprach über die vielzähligen Kommunikationskanäle zwischen den Litvaks in Russland und Südafrika, während Gavin Beinart-Smollan (New York University) eine vor allem auf Korrespondenzen fußende äußerst spannende familiäre Beziehungsgeschichte nach 1945 vorstellte. Leider fiel das darauffolgende Panel über die litvakische Diaspora zur Zeit des unabhängigen Litauens der Zwischenkriegszeit aus, da beide Teilnehmerinnen keine Visa erhalten hatten. Der zweite Konferenztag schloss mit einem Panel über litvakisch-polnische Beziehungen, in dem Gil Ribak (University of Arizona), über die „Litvakische Invasion“ nach Kongresspolen aus historischer Perspektive sprach und Tony Kushner (University of Southampton) Spannungsfelder zwischen Litvaks und polnischen Juden in der Diaspora in Erinnerung rief.

Am letzten Tag referierten unter dem Stichwort der Narrative von Migration und Erinnerung Ekaterina Oleshkevich (Bar-Ilan University), Peter Garry (Trinity College, Dublin), und Daniel Soyer (Fordham University), wobei die Schwerpunkte u.a. auf Kindheitsnarrativen und der Erfindung des litvakischen Gedächtnisses lagen. In einem weiteren Panel zur litvakischen Diaspora nach dem Holocaust beleuchtete Malena Chinski (Instituto de Desarrollo Económico y Social, Buenos Aires) das Erbe des Jüdischen Vilna in der Arbeit und den Werken von Shmerke Kaczerginski. Veronica Belling lieferte eine Analyse zur südafrikanisch-litvakischen Identität auf Artikel aus der Presse „Di afrikaner idische tsaytung“. Die Gastgeber lieferten weitere Einblicke z.B. zu den

beträchtlich angewachsenen Archivressourcen des Kaplancentrums (Katie Garrun) und den heutigen Entwicklungen in der südafrikanischen jüdischen Community (Adam Mendelsohn).

Einen ganz besonderen Anstrich erhielt die Konferenz durch verschiedene Beiträge, die klug von Adam Mendelsohn in das Programm integriert worden waren. Unter der Überschrift „Immigrants and Immigration in South Africa Today“ referierten drei zusätzliche Sprecherinnen und Sprecher. Ihre Beiträge gingen über migrantische Perspektiven hinaus, da sie der vorwiegend ausländischen Zuhörerschaft auch ein gehöriges Kapitel aktuelle Landeskunde lieferten. So sprach Stephen Goldman, der Begründer von Selpal, einer südafrikanischen virtuellen Vertriebsplattform, die einen digitalen Weg zum Markt bietet, über „Immigrant Business Networks in the Township Economy“. Rosette Sifa Vuninga, eine renommierte Forscherin an der University of Cape Town, stellte „Immigrant Strategies among Congolese Asylum Seekers“ vor und Michael Bishop, Anwalt am Obersten Gericht Südafrikas gab Einblicke in die rechtliche Situation von Immigranten. So erhielten die diskutierten historischen Migrationsituationen der Litvaks eine zusätzliche aktuelle Facette, die auch von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern angeregt diskutiert wurde. Abgerundet wurde das Tagungsprogramm durch einen Besuch im Jüdischen Museum und eine Tour durch das Disctrict Six von Kapstadt mit einer anschließenden Diskussion über die Erinnerungen der ehemaligen Bewohner an das Immigrantenviertel. ■

Die Umgestaltung ostpreußischer Städte im 20. Jahrhundert

Ostpreußen war zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine ländliche Provinz, in der moderne Architekturformen außer in der Metropole Königsberg später und zögerlicher umgesetzt wurden als in den wirtschaftlichen und kulturellen Zentren des Deutschen Reiches. Gleichzeitig bildete es die einzige Region Deutschlands, in der während des Ersten Weltkrieges großflächig Städte und Dörfer verwüstet wurden. Für das bereits 1916 gestartete Aufbauprogramm wurden auch junge, avantgardistische Architekten wie Hans Scharoun, Hugo Häring und Kurt Frick verpflichtet, weshalb einige ostpreußische Kleinstädte ein modernistisches Gesicht erhielten. In der Zwischenkriegszeit wurde daran angeknüpft, aber ebenfalls versucht, durch Architektur den angeblichen deutschen Charakter der laut Propaganda von Polen bedrohten Provinz zu betonen. Architektur wurde auch während des Zweiten Weltkrieges als wichtiges Mittel gesehen, um die an die Provinz Ostpreußen angegliederten eroberten polnischen Gebiete zu germanisieren. Nach dem Zweiten Weltkrieg knüpften polnische Archi-

tekten an architekturtheoretische Diskurse der Zwischenkriegszeit an. Ihre Projekte zum Wiederaufbau zerstörter ostpreußischer Ortschaften ähnelten oft



Christhardt Henschel

deutschen Neugestaltungsplänen aus den Jahren vor 1945, allerdings wurden einzelne Elemente nun nicht mehr als deutsch, sondern als polnisch definiert.



Ziel des Workshops am 17. Oktober war es, einen Überblick über die verschiedenen Stile und Stileperioden des Bauens in Ostpreußen im 20. Jahrhundert zu geben, politische und kulturelle Hintergründe auszuarbeiten und das Bauen in Ostpreußen in internationale Entwicklungen einzuordnen. Ausgangspunkt bildeten die Pläne des Allensteiner Stadtbaumeisters Walter Baumgarten zur Umgestaltung Allensteins / Olsztyns aus dem Jahr 1943, ein Dokumentenfund des Olsztyners Historikers Rafał Bętkowski.

Einleitend beschrieb Ralf Meindl (DHIW) anhand zahlreicher Beispiele den architekturgeschichtlichen Hintergrund, vor dem sich die ostpreußische Entwicklung vollzog. Die Schwerpunkte lagen dabei auf hybriden Formen moderner und traditionsgebundener Architektur, dem Heimatschutzstil, der aus der Moderne stammenden Monumentalarchitektur der Nationalsozialisten und Kommunisten sowie auf Walter Baumgarten. Rafał Bętkowski (Allenstein) sprach über die Umgestaltung Allensteins ab dem Ende des 19. Jahrhunderts durch private Bauprojekte bis zum Wiederaufbau durch die Organe der Volksrepublik Polen in der Mitte des 20. Jahrhunderts. Im darauffolgenden Vortrag ging es um Kontinuitäten in den ostpreußischen Bautraditionen seit dem Mittelalter. Der Periodisierung von Werner Lindner von 1915 folgend, beschrieb Wojciech Wólkowski (Warschau) Siedlungsformen, die mit der Rechtsform der Ortsgründung konvergierten, und verwies darauf, dass außer im Oberland und im Ermland bis ins späte 19. Jahrhundert vor allem mit Holz gebaut wurde. Jan Salm (Lodz) widmete sich anschließend den Zerstörungen ostpreußischer Städte nach 1914, deren Auswirkungen und verschiedenen Arten des Wiederaufbaus. Joanna Szkolnicka (Berlin) nahm die städtebauliche Entwicklung von Elbing in der

Zeitspanne 1900–1945 in den Blick und berichtete über historisierende Bürgerhäuser und Villen, modernistische Schulgebäude und effiziente Arbeitersiedlungen. Die Selbststilisierung Memels / Klaipėdas als Hafenstadt und City of Romance war Thema in Dovilė Bataitytės (DHIW) Vortrag. Sie stellte die Tourismuspraktiken im ehemaligen Ostpreußen vor und hob die (touristische) Bedeutung von Häfen, Werften und der Industrie im 20. Jahrhundert hervor. Auch in Stettin / Szczecin galten Industrieanlagen als besondere Sehenswürdigkeiten, die unter anderem Investoren anlocken sollten. Diesen Sachverhalt erläuterte Tabita Redepenning (Marburg / Gießen).

Das Panel zur nationalsozialistischen Architektur leitete Moderatorin Annika Wienert (Bonn) mit der Bemerkung ein, dass sich die NS-Architektur durch einen großen Stilpluralismus auszeichne. Christhardt Henschel (DHIW) gab Einblick in seine Forschungen zu den Orten Zichenau / Ciechanów und Schröttersburg / Plock und stellte die beiden „komplementären Germanisierungskonzepte“ vor. Aleksandra Paradowska (Posen) ergänzte weitere Hintergründe zur Stadtplanung in Ciechanów und betonte, dass die nationalsozialistische Architektur in Polen ein schweres Erbe sei, zu dem es zahlreiche Narrative gebe.

In der Schlussdiskussion wurde noch einmal auf die Notwendigkeit hingewiesen, regionale Phänomene in europa- oder weltweite Prozesse einzuordnen. Gefahren der Überinterpretation von Architektur, die ideologischen Einflüsse auf Architekturformen, der Beitrag der Architektur zur regionalen Identitätsbildung und welche Rolle Architektur als Medium spielen wurde besprochen. Auf die Funktion der Architektur für die Integration der „Wiedergewonnenen Gebiete“ in die Volksrepublik Polen wurde auch mit Blick auf mögliche Folgeveranstaltungen hingewiesen. ■

Klasse, Abgrenzung und Habitus in der Popkultur

Die Forschungsagenda für Mittel- und Osteuropa, geprägt von einzigartigen historischen Wegen zur Moderne, verlieh der Entstehung klassenbezogener Populärkultur eine frische Perspektive. Die Tagung unterstrich die enge Verknüpfung der Erfahrungen dieser Region mit der Entwicklung des industriellen Kapitalismus, dem Aufstieg der bürgerlichen Gesellschaft und der Umwandlung von Klassenidentitäten in nationalistische und rassistische Ideologien.

Die sozialistische Ära erklärte die Auslöschung von Klassenunterschieden und strebte nach Einheitlichkeit. Nach Stalins Ära begannen soziale Unterscheidungen sich jedoch erneut abzuzeichnen und fanden in verschiedenen kulturellen Ausdrucksformen ihren Niederschlag. Im Spätsozialismus verabschiedeten sich die Machteliten von der Verfolgung der Gleichheit und zeigten ihre Klassendifferenzierungen und Habitus auf auffällige Weise.

Die Konferenz „Exploration of Class, Distinction, and Habitus in Popular Culture of Eurasia“ (Erkundung von Klasse, Distinktion und Habitus in der Populärkultur Eurasiens), die vom 26. bis 28. Oktober von der Außenstelle Prag in Zusammenarbeit mit der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität Prag und dem Zentrum für die Erforschung der Populärkultur organisiert wurde, widmete sich den umstrittenen Themen der sozialen und kulturellen Geschichte im Kontext der Populärkultur unterschiedlicher europäischer und asiatischer Länder.

Zum Auftakt der Veranstaltung, die in der ehemaligen Kapelle der Prager Karls-Universität stattfand,

wurde die historische Entwicklung dieser Konzepte in westlichen Kulturen untersucht. Der Schwerpunkt lag dabei insbesondere auf der Darstellung von sozialer Klasse in städtischen und arbeitenden Milieus. Ebenso wurden jüngste kritische Analysen zur Dominanz weißer, wohlhabender, heterosexueller Männer beleuchtet.

Das Programm bot eine breite Palette von Sitzungen, die Themen wie die Politik des Geschmacks, den Diskurs über Klasse im kommunistischen Rumänien, soziale Unterscheidungen in jugoslawischen Jugendmagazinen, Musik und Politik sowie die Darstellung von Klasse in Film und Fernsehen abdeckten. Forscherinnen und Forscher aus verschiedenen Regionen teilten ihre Forschungsergebnisse und Erkenntnisse zu dieser komplexen Beziehung zwischen Klasse, Distinktion und Habitus in einem breiten zeitlichen und regionalen Kontext.

Ziel der Diskussionen war es, die (Dis)Kontinuitäten zwischen dem Spätsozialismus und dem Postsozialismus hinsichtlich der Themen Klasse, Distinktion und Habitus in der Populärkultur zu untersuchen. Die Konferenz vertiefte das Verständnis dafür, wie diese Konzepte im Laufe der Zeit dargestellt und verändert wurden und wie sich diese Darstellungen potenziell auf das Publikum auswirken. Sie stellte eine Plattform für den Ideenaustausch dar und trug dazu bei, unser Verständnis darüber zu vertiefen, wie Klasse, Distinktion und Habitus weiterhin die Populärkulturen in den miteinander verwobenen Regionen Europas und Asiens gestalten. ■

v.l. Mioara Anton,
Zdeněk Nebfěnský,
Agáta Kravčíková



Workshop: (De)Constructing Europe

Das die Frage nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Europäischen Union nicht nur einen kleinen Kreis von Wissenschaftlern beschäftigt, sondern auch auf ein breites Interesse der Zivilgesellschaft stößt, zeigte der enorme Besucherandrang beim Abendvortrag am 18. Oktober. Anlässlich des 50. Jubiläums der ersten Erweiterung in der EU stellte Marek Prawda aus seiner langjährigen Erfahrung als Diplomat, Botschafter und Soziologe, seine Gedanken zur „Easternization“ im Allgemeinen wie der damit einhergehenden Rolle Polens im Besonderen vor.

Er eröffnete seinen Vortrag „50 Jahre Erweiterung der Europäischen Union“ mit der Feststellung einer mentalen Revolution, die der russische Angriffskrieg auf die Ukraine ausgelöst habe: Die europäische Erweiterung nach Osten werde nicht mehr als Kostenfaktor, sondern als Katalysator des Fortschritts verstanden. Das bedeute auch, an die Bedeutung des Falls des Eisernen Vorhangs zu erinnern und das Projekt der Europäischen Union von einem wirtschaftspolitischen Regulationsinstrumentarium zu einer wahren Schicksalsgemeinschaft (Community of Fate) umzugestalten.

Prawda illustrierte an einem Fresko (The March of Nations towards the Cross, Église protestante Saint-Pierre-le-Jeune Strasbourg) die Vermittlerrolle Polens, die aus seiner geografischen Lage hervorgehe und die damit verbundene Aufgabe, den Nachbarstaaten zuzuhören, zu helfen und von ihnen gehört zu werden. Schließlich brauche Europa eine Easternization, was bedeute, sich nach Osten zu wenden und ihn als zentralen Teil einer europäischen Identität mit seinen Werten und Wünschen zu begreifen. Das erneute Gedenken an Anna Politkovskaya zeige den starken Willen der EU, sich mehr nach Osten zu orientieren und aufzuhören, ihn durch die russische Brille zu

sehen. Hierzu gehöre auch, 1989 endlich als zweites Gründungsdatum Europas zu begreifen und nicht auf einen Kollaps von ineffizienten ökonomischen Systemen an der Peripherie zu reduzieren. Wären die Erfahrungen der mittel- und osteuropäischen Bevölkerung früher ernstgenommen worden, wäre die EU besser auf den aktuellen Krieg vorbereitet gewesen.

Eine Quelle des Euroskeptizismus liege gerade im Verkennen des Durchbruchs von 1989. Dies zeige sich etwa an der Trivialisierung des Kommunismus in Ungarn oder die elitenverschwörerische Umdeutung der Gespräche am Runden Tisch (Round-Table-Talks) in Polen. Dagegen betonte Prawda die Notwendigkeit von einem verbindenden, auch emotionalen Imaginationsraum, in dem wir eine gemeinsame europäische Geschichte (story-tellings) entwickeln. Es gebe heute keinen anderen Weg als politischer zu werden. Das bedeute, die universellen Werte von Frieden und Freiheit mit all unserer Gewalt zu verteidigen, ansonsten wird Europa die Gewalt von anderen zu spüren bekommen: Demokratien müssen in der Lage sein, Kriege zu gewinnen, so sein Fazit.

Der Vortrag von Marek Prawda eröffnete den vierten Workshop einer internationalen Gruppe von Wissenschaftlern, die im Rahmen des Projekts '(De) Constructing Europe - EU-Scepticism in European Integration History' forschen. Zum Team gehören Philipp Müller, Alexander Hobe, Katharina Troll (Hamburger Institut für Sozialforschung), William King, David Lawton (DHI London), Antonio Carbone, Andrea Martinez (DHI Rom) sowie Olga Gontarska und Beata Jurkovicz (DHI Warschau). Während des zweitägigen Treffens, das in einem hybriden Format stattfand, diskutierte die Gruppe ihre Teilprojekte, den Fortschritt ihrer Forschungsarbeiten und die weitere Ausrichtung des Projekts. ■



Diskonnektivität. Strukturwandel von Netzwerken am Beispiel des vormodernen Ostmitteleuropa

Netzwerke bestimmen seit alters her das Leben und die Handlungsmöglichkeiten von Menschen. Mit diesem Begriff und durch die Anwendung verschiedener Methoden, darunter der mathematisch-statistischen Verfahren der sogenannten Graphentheorie, können viele historische Phänomene beschrieben und analysiert werden. Zugleich hat die Corona-Pandemie uns deutlich vor Augen geführt, dass Verflechtungsprozesse keineswegs ausschließlich linear verlaufen, sondern ebenso durch Unterbrechungen, Störungen oder gar Abkopplungen geprägt sind.

Basierend auf geeigneten, teilweise seriellen Quellen ließen sich Beziehungsgeflechte rekonstruieren, deren Struktur bzw. Strukturwandel Rückschlüsse auf dahinterstehende historische Phänomene ermöglichte. Es handelte sich hierbei um personale Netzwerke von Händlern, Adeligen und Herrschern, die sich untereinander verschwägerten und vielfältige Geschäftsbeziehungen anknüpften, um räumliche Netzwerke der Handelsorte und ihrer Straßen- und Seeverbindungen, schließlich um Geflechte von Dingen, darunter Münzen, Glasprodukten und Kunstwerken, die sich in materieller Kultur widerspiegeln.

Aus den Vorträgen ergaben sich verschiedene Konstellationen. Handelsnetzwerke, die sich über Tausende Kilometer erstreckten und Ostmitteleuropa mit Asien verbanden, waren am labilsten. Hier können wir Entflechtungsphasen beobachten, die schließlich zum völligen Abbruch führten. Regional verankerte Interaktionen erschienen hingegen stabiler. Massive politische Turbulenzen wie die Hussitenkriege oder die Reformation konnten zwar temporäre Störungen verursachen, vermochten aber im Endeffekt nicht, Abkopplungen über mehrere Generationen hinweg zu bewirken. Einen weiteren Mehrwert für historische Forschung zeigten netzwerk-theoretische Analysen. Dank ihrer Anwendung können zum Beispiel Erwägungen zur Beständigkeit oder Quantifizierung von Beziehungsgeflechten angestellt werden.

Die auf der Tagung zum Tragen gekommenen unterschiedlichen Herangehensweisen bzw. verwendeten Quellen sorgten für lebhaft und kontroverse Diskussionen. Gleichzeitig unterstrichen sie ein großes methodisches und komparatives Potenzial des Konzepts bei der Rekonstruktion von Konfigurationen, die zur Auflösung von bestehenden Verknüpfungen beitragen. ■

«Wo tauchen Zerfallphänomene auf und wie lassen sie sich erklären?»

Um über dieses Phänomen in der Vormoderne zu diskutieren, kamen Historiker und Historikerinnen aus Deutschland, Polen, England, Dänemark, Belgien und Schottland vom 9.–10. November 2023 in Warschau zusammen. Wo waren Zerfallsphänomene greifbar, und wie sind sie zu erklären? Inwieweit konnten die Akteure Verflechtung und Entflechtung beeinflussen? Versuchten sie eventuell Störungen entgegenzuwirken, und wenn ja, mit welchen Strategien? Schließlich: Welche Folgen hatte die Unterbrechung von Netzwerklinien für gesellschaftliche, ökonomische oder politische Strukturen? Diese und weitere Fragen standen im Mittelpunkt der Konferenz, die von Forschern und Forscherinnen des DHI Warschau, der Universität Jena und der Polnischen Akademie der Wissenschaften konzipiert wurde.





Debatte über die neuen bilateralen Beziehungen Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn 1989–1998

Die 1990er Jahre bildeten einen Neuanfang in den Beziehungen zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn Polen und Tschechien. Die politischen Umwandlungen des Jahres 1989, die Wiedervereinigung Deutschlands, die Teilung der Tschechoslowakei und die tiefen Veränderungen in der internationalen Situation nach dem Zerfall des Ostblocks stellten alle Länder vor die Herausforderung, ihre Beziehungen neu zu regeln. Hinzu traten sowohl Themen der Vergangenheit, offene Fragen der bilateralen Beziehungen als auch langfristige Perspektiven wie regionale Zusammenarbeit oder Integration in die sich selbst dynamisch entwickelnden euroatlantischen Strukturen.

Am 10. Oktober organisierte das DHIW in Kooperation mit dem Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Tagungssaal des Prager Goethe-Instituts eine Podiumsdiskussion zu der Neugestaltung der bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und seinen östlichen Nachbarn Polen und der Tschechoslowakei/Tschechien zwischen den Jahren 1989 und 1998.

Während die Anfangszäsur in den politischen Umbrüchen alle beteiligten Ländern verbindet, bildete das Ende der „Ära Kohl“ vor 25 Jahren das Ende der diskutierten Periode. Die Debatte nahm dies als Anlass zum gemeinsamen Rückblick auf die Jahre 1989 bis 1998.

Unter der Moderation des DHIW-Direktors Miloš Režník sprachen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer über formale und informelle Wege, auf denen die neuen Beziehungsgrundlagen erarbeitet wurden.

Unter den Diskutanten fanden sich auch aktive Akteure des damaligen Geschehens: Rudolf Jindrák, derzeitiger Botschafter Tschechiens in Bratislava und in der Vergangenheit u.a. Stellvertretender Minister für Auswärtige Angelegenheiten der Tschechischen Republik sowie langjähriger Botschafter in Berlin, war damals Leiter einer Abteilung im tschechischen Außenministerium, die sich u.a. mit der Vorbereitung der Deutsch-Tschechischen Erklärung von 1997 beschäftigte.

Der Historiker Miroslav Kunštat war in den 1990er Jahren im Büro des tschechischen Staatspräsidenten Václav Havel für die auswärtigen Beziehungen zuständig und beschäftigt sich mittlerweile mit den neuesten Beziehungen Tschechiens zu Deutschland – auch in seiner akademischen Tätigkeit an der Prager Karls-Universität.

Markus Meckel fungierte 1990 bis zur Wiedervereinigung als Minister für Auswärtige Angelegenheiten der DDR. Der Germanist und Diplomat Janusz Reiter, Gründer des Zentrums für Internationale Beziehungen in Warschau, übte in der Schlüsselphase zwischen 1990 und 1995 das Amt des polnischen Botschafters in der Bundesrepublik Deutschland aus.

Unmittelbar nach der Diskussion wurde in den Räumlichkeiten des Goethe-Instituts eine Ausstellung über das Wendejahr 1990 eröffnet, die Schlüsselmomente nach den allgemein bekannten Ereignissen von 1989 thematisierte und von der Stiftung Kreisau für Europäische Verständigung produziert wurde. Die deutsch-tschechische Sprachversion wurde mit Unterstützung durch das DHI Warschau erstellt.

Die Prager Veranstaltung war die zweite in der losen, informellen Reihe der öffentlichen Veranstaltungen „Dialog im Triangle“, die gemeinsam mit dem Zentrum für Historische Forschung Berlin der PAN ins Leben gerufen wurde und die unregelmäßig zwischen Berlin, Prag und Warschau stattfinden sollen. Die erste Veranstaltung dieser Reihe hatte erst wenige Tage vorher, am 6. Oktober, in Berlin stattgefunden. Sie wurde der Präsentation des Buches des ungarischen Historikers Endre Sashalmi („Russian Notions of Power and State in a European Perspective 1462–1725: Assessing the Significance of Peter’s Reign“, Boston 2022) gewidmet. Als zweiter Hauptredner neben dem Autor war Michael G. Müller, ehemaliger Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirates des DHI Warschau, vertreten. ■



Klang, Geruch und Berührung der Berge

links: Andreas Bürgi,
Miloš Režník,
rechts: Anna Pigoń

Bereits zum zehnten Male fand vom 9.–11. November die Tagung der Reihe „Gebirge – Literatur – Kultur“ statt. Diese wissenschaftliche Veranstaltungsreihe wird in Zusammenarbeit des DHI Warschau mit dem Institut für Polnische Philologie der Universität Breslau vorbereitet, und traditionell in der Willa Zameczek in Polanica-Zdrój abgehalten.

Das Thema des diesjährigen Treffens lautete: „Klang, Geruch und Berührung der Berge“. Im Fokus standen ausgewählte Aspekte der sinnlichen Wahrnehmung von Bergen. Damit lehnte sich die Tagung nicht nur an jüngste Entwicklungen im Bereich der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Problematik der Sinne an, die ihre kognitive und epistemologische Rolle im Erkenntnisprozess analysieren, sondern auch an ihre Funktion als „Kanal für die Vermittlung kultureller Werte“.

Die „Anthropologie der Sinne“ hat sich in den letzten Jahren als eigenständiges Fachgebiet profiliert. Im Licht zahlreicher kulturanthropologischer Studien hat die Sinneswahrnehmung eine physische wie psychologische Dimension, ist aber gleichzeitig auch als kulturelle Handlung zu verstehen.

Die Aufmerksamkeit während der Vorträge und Diskussionen richtete sich auf die Beziehungen zwischen den Erfahrungen vom Sehen, Hören und Fühlen sowie den unterschiedlichen Formen des Diskurses und künstlerischen Ausdrucks. Es scheint demnach, dass der sensorische Zugang im Rahmen von mountain studies, welche sich auf die Wechselbeziehung zwischen Mensch und Gebirge fokussieren, eine Chance gibt, die Forschungsperspektive um neue,

bisher wenig berücksichtigte Aspekte zu erweitern. Während die visuelle Wahrnehmung und Visualisierung der Berge bereits mehrmals thematisiert worden war, blieb die Problematik der Rolle anderer Sinne bei der Herausbildung von Repräsentationen der Gebirge breites wissenschaftliches Neuland. Daher widmete sich das diesjährige Treffen der Funktion und Bedeutung der breit verstandenen Sinneswahrnehmung bei der Erfahrung des Gebirgsraumes, unter besonderer Berücksichtigung von Klängen, Geschmücken, Gerüchen und Berührungen. Auch visuelle Perzeptionen und Repräsentationen wurden nicht ausgeklammert, sondern im Hinblick auf ihre Wechselwirkungen mit andern Sinneserfahrungen thematisiert.

Neben der Intensität des Programms und der Diskussionen ist für die Tagungen in Polanica eine sehr besondere transdisziplinäre Breite charakteristisch. Hier treffen Vertreterinnen und Vertreter diverser Disziplinen (Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Geografie, Germanistik, Slawistik, Ästhetik, Kunstgeschichte) auf aktive Himalaisten, Literaten und Verleger. Traditionell ist auch der breite internationale Charakter: Wie immer kamen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Polen, Deutschland, Österreich, der Schweiz, Tschechien und den USA, aber diesmal auch aus Schottland und der Ukraine. Der Direktor des DHI Warschau Miloš Režník sprach in seinem Vortrag zum Thema „Das Gebirge lautet anders: Dialekte als Klangsymbol der Berge zwischen landeskundlicher Reflexion und literarisch-filmischer Mystifikation (18.–21. Jh.)“. ■

Joachim-Lelewel-Gespräch

25. Joachim-Lelewel-Gespräch

The Orphaned Synagogue in the Urban Space. Why do We Recall Them?

12. September 2023, DHI Warschau

Seit dem vergangenen Jahr beteiligt sich das DHI Warschau an einem interdisziplinären Forschungsprojekt zum Thema „Jüdisches Kulturerbe“. Kooperationspartnerin ist hierbei die Bet Tfila Forschungsstelle für jüdische Architektur in Europa an der TU Braunschweig. Im Rahmen des Projekts werden drei Fallstudien erarbeitet, die sich der Frage widmen, wie mit dem deutsch-jüdischen (Bau-)Kulturerbe in Polen nach 1945 umgegangen wurde. Gemeinsam mit dem Museum POLIN veranstaltete das Projekt im September eine Konferenz, die den geografischen Fokus über Polen hinaus ausweitete und sich mit dem Umgang mit Synagogenbauten in verschiedenen mittelosteuropäischen Ländern beschäftigte. Der Titel lautete „Jewish or Common Heritage? (Dis-)appropriation of Synagogue Architecture in East-Central Europe since 1945“ (Warschau, 12.–14. September 2023).

Am Abend vor Konferenzbeginn fand das 25. Joachim-Lelewel-Gespräch im DHI Warschau statt. Zum Thema „The Orphaned Synagogue in the Urban Space. Why do We Recall Them?“ diskutierten



Zuzanna Świątowsky



oben v.l.:
Michael Leiserowitz,
Ruth Leiserowitz,
Christhardt Henschel



Eleonora Bergman, Stsiapan Stureika, Diána Vonnák und Vladimir Levin Entwicklungen von 1945 bis heute. Die geografischen Schwerpunkte bildeten dabei Polen, Belarus und die Ukraine. Christhardt Henschel arbeitete in seiner Moderation thematische Fäden heraus, die im Laufe der Konferenz immer wieder angesprochen wurden: So die Frage nach möglichen Nutzungen der Synagogenbauten, die nicht mehr für religiöse Zwecke gebraucht werden, die Frage danach, wer für welche Kosten aufzukommen bereit ist, das Verhältnis von staatlichen Stellen, den jüdischen Gemeinden, lokalen Initiativen und internationalen Organisationen und schließlich die Rolle jüdischen Erbes in der Definition europäischer Gedenkkultur und Denkmalpflege.

Für Antworten auf diese Fragen lieferten an beiden Konferenztagen im Museum POLIN die präsentierten Fallstudien immer wieder neues Material. Darunter waren auch viele weniger bekannte Beispiele. Die Beteiligung von Fachleuten aus der Praxis, sei es die Denkmalpflege, Politik oder NGOs, trug zur Multiperspektivität der Diskussionen bei. Musealisierung, Touristifizierung, Bildungsanspruch und Synagogen als Gedenkorte waren weitere Themen, die in den Referaten aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet wurden. Die Projektbeteiligten aus Warschau und Braunschweig konnten ihre Studien somit in einem chronologisch, geografisch, disziplinär und thematisch breiten Kontext präsentieren.

Christhardt Henschel vom DHIW stellte in seinem Vortrag die Frage, unter welchen Vorzeichen es den polnischen Behörden nach 1968 wichtig erschien, jüdisches Kulturerbe zu pflegen. Er legte dar, dass es in der Regel die Sorge um das Ansehen Polens im (westlichen) Ausland war, die das Handeln des Staates motivierte. Zuzanna Świątowsky, Doktorandin

an der TU Braunschweig, widmet sich den Synagogen in Niederschlesien nach 1945. Für die größtenteils neu angesiedelte polnische Bevölkerung waren die dortigen Synagogenbauten ein zweifach fremdes Erbe, nämlich deutsch und jüdisch. Kamila Lenartowicz, assoziierte Wissenschaftlerin im Kooperationsprojekt, zeigte für die Region Ermland und Masuren die Vielfalt kommerzieller und kultureller Nutzungen vormaliger Synagogenbauten auf. ■



Vom Skript zum Buch

30 Jahre DHI Warschau bedeutet auch (fast) 30 Jahre hauseigene Publikationen. Seitdem 1995 der erste Band erschien, gab es unzählige Korrekturen und Absprachen mit Verlagen. Vieles davon geschieht im Hintergrund, in den wir zum Jubiläum einen Blick werfen. Wir haben mit Małgorzata Sparenberg über ihre Arbeit und ihre deutsch-polnische Vergangenheit gesprochen.



Małgorzata Sparenberg

Małgorzata, du bist in Warschau geboren und aufgewachsen, hast aber trotzdem eine ganz besondere Verbindung zur deutschen Sprache und Kultur. Wie ist diese entstanden?

Das stimmt. Zuerst habe ich hier in Polen ein bekanntes Gymnasium besucht. Dorthin waren schon mein Großvater und der brillante polnische Dichter Krzysztof Kamil Baczyński gegangen. Ich allerdings hatte nicht vor, Dichterin zu werden; ich wollte Veterinärmedizin oder Biologie studieren. Das Leben mischte aber die Karten, und zwei Jahre später kam ich auf eine Schule in Deutschland. Da mir die polnische Schule gar nicht gefallen hatte, freute ich mich wahnsinnig auf den Wechsel – auch wenn ich mit meinen 15 Jahren kein Deutsch sprach. Lediglich einige Kriegserinnerungen meiner Großmutter hatten sich in meine Erinnerung eingebrannt: „Hände hoch“, „Los, los“ und „schnell, schnell“.

In der neuen Schule erlebte ich einen Kulturschock, denn meine Mitschülerinnen und Mitschüler hatten keine Ähnlichkeit mit den Deutschen, die ich aus den Erzählungen meiner Verwandten kannte. Sie hatten lange Haare, Freundinnen und Freunde aus aller Welt, und schienen noch nie etwas von Disziplin oder Pflicht gehört zu haben. Allein das Wort „Haus-

aufgaben“ konnte schon für einen derartigen Krawall im Klassenzimmer sorgen, dass die Lehrer schnell von ihrem Vorhaben abließen. Da flog auch schon mal ein nicht gegessenes Pausenbrot an die Tafel! Doch all das brachte uns näher zusammen, und wir hatten Zeit, Freunde zu besuchen, Motorrad zu fahren oder Musik zu hören.

Die Musik dieser Zeit beeinflusste und verband uns. Beim Musikhören oder dem Lösen von Matheaufgaben spielte die Sprachbarriere keine Rolle. Mein Bild von den Deutschen änderte sich schnell um 180 Grad. Schnell sah ich sie nicht mehr als Feinde. Daher bin ich sehr froh, dass ich diese sehr unterschiedlichen Bildungssysteme kennenlernen durfte. Später habe ich in beiden Ländern studiert und gearbeitet, immer für multinationale Konzerne, und kurz nach dem Fall des Eisernen Vorhangs war ich einige Jahre lang für den Wissenstransfer zu den Tochtergesellschaften des Konzerns, für den ich arbeitete, verantwortlich, die in Mittel- und Osteuropa eröffnet wurden.

Mit diesem Lebenslauf passe ich vermutlich gut ins Kollegium des DHI Warschau. Ich komme aus Polen, daher verstehe und verbinde ich Ost und West. Ich habe eine „slawische“ Seele, einen westeuropäischen Lebensstil, und manchmal vermisse ich meine zweite „Heimatstadt“ Frankfurt am Main. Außerdem träume ich von einem starken und vereinten Europa, denn aus meiner Sicht ist es notwendig, so schnell wie möglich gemeinsame Maßnahmen zu ergreifen, um die Welt vor der Zerstörung zu bewahren, einschließlich der katastrophalen Folgen für die Umwelt. Alles in allem bin ich eine Bewohnerin der Erde, weil weder Polen noch Europa vom Rest des Globus getrennt werden können.

Das DHIW veröffentlicht regelmäßig wissenschaftliche Bücher in mittlerweile sechs Publikationsreihen. An welchem Punkt ist deine Tätigkeit gefragt?

Mit der Arbeit hier am DHI Warschau hat sich der Kreis geschlossen. Meine Tätigkeiten heute haben tatsächlich Bezug zu meinen Studienschwerpunkten: deutsche Literatur, Linguistik und Fremdsprachen. Ich unterstütze die Leitung, die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die PR-Abteilung bei der sprachlichen Korrektur deutscher und polnischer Texte. Vor allem aber erstelle ich deutsche Monografien und Tagungsbände für ausländische Verlage, mit denen das Institut kooperiert. Es ist auch mal der eine oder andere englischsprachige Band

dabei, die ich jedoch sprachlich nicht überprüfe. In bestimmten Arbeitsphasen habe ich das Gefühl, ich sitze vor einem Mikroskop. Ich verzichte hier darauf, jeden einzelnen Arbeitsschritt aufzuführen – das würde ausufern, wäre dennoch unvollständig und letztendlich erfordert sowieso jedes Buch ein eigenes Vorgehen. Jeder Text ist anders und wird individuell behandelt. Die Emotionen, die mich bei der Erstellung einer umfassenden wissenschaftlichen Publikation begleiten, sind manchmal extrem: Von völliger Frustration bis hin zu Wutausbrüchen kann alles dabei sein. Aber wenn ich dann das gedruckte Buch in der Hand halte, ist es ein außerordentlich tolles Gefühl!

Du bist seit März 2012 am DHI Warschau. Wie hat sich deine Arbeit in den letzten Jahren verändert?

Neben einigen technischen Fortschritten ist insbesondere die Betreuung von jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern hinzugekommen. Seit ein paar Jahren betreue ich insbesondere Historikerinnen und Historiker, die nicht aus dem deutschsprachigen Raum stammen, bei der Vorbereitung ihrer ersten Publikationen. Sie sind in diesem Bereich meist neu und haben bisher kaum Erfahrung mit Verlagen und den Veröffentlichungsprozessen. Daher greife ich ihnen ein bisschen unter die Arme.

Interview:
Josephine Schwark

rechts:
Jennifer Stevens,
Małgorzata
Sparenberg



Was macht das Institut für dich persönlich aus?

Das DHIW ist für mich nicht nur eine Art Refugium des „freien Raums“, in dem die Wissenschaft eine primäre Rolle spielt, sondern auch ein Ort des Kontakts mit netten und zugleich bestens ausgebildeten Menschen. Für mich ist es ein Ort der Kreativität, der Erweiterung meines eigenen Horizonts, der ständigen Vertiefung und des Wissensaustausches in einem internationalen, toleranten Umfeld. Dies wird durch die Art meiner Arbeit gewährleistet, aber auch durch die Möglichkeit, an wissenschaftlichen Veranstaltungen teilzunehmen, zu denen oft echte Spitzenkräfte ihres Fachs eingeladen werden.

Was gefällt dir an deiner Arbeit hier am meisten?

Was ich bei meiner Arbeit mit Texten besonders schätze ist, dass ich eine gewisse Autonomie genieße und mich gewissermaßen kreativ einbringen kann. Dabei ist es wichtig, strukturiert und konzentriert zu sein. Das würde ich auch in Zukunft gerne so weiterführen. Es gibt allerdings Tage, an denen sich diese Tätigkeit monoton gestaltet. Dann vermisse ich den Kontakt zu Kolleginnen und Kollegen. Wo ich mich in Zukunft gerne noch stärker einbringen würde, ist die Kooperation mit Verlagen und anderen externen Partnern der Buchproduktion. ■

Vorträge



Dienstagsvorträge in Warschau

16. Mai 2023

Diana Mishkova Byzantium against Byzantium: Narratives of Empire in the Historiographies of Southeastern Europe

Das Interesse an Byzanz und seinem Erbe in Südosteuropa entstand zeitgleich und war eng mit dem Interesse an den mittelalterlichen Vorläufern der balkanischen Nationalstaaten verbunden. Seinerseits wurde das Interesse durch die Projekte des nationalen Erwachens und der modernen Staatsbildung gestärkt. Da die mittelalterliche Geschichte der Gesellschaften und Staaten des Balkans weitgehend in und durch ihre Beziehungen zu Byzanz geprägt wurde, blieb die Frage nach der Rolle und dem Einfluss des Reiches ein zentrales Thema in ihren nationalgeschichtlichen Erzählungen und Identitäts-

politiken. Diesem Thema widmete sich Diana Mishkova in ihrem Vortrag am 16. Mai. Die Historikerin für moderne und zeitgenössische Geschichte Südosteuropas stellte Byzanz als mächtigen historischen Akteur vor. Als lebendige Tradition sei Byzanz in hohem Maße in Fragen der



Ethnogenese und kollektiven Identität, der historischen "Rechte", des nationalen Erbes, der Kultur und "Mentalität" einbezogen worden. Daher, so die Vortragende, sei es politischem und ideologischem Einsatz ausgesetzt gewesen.

Der Vortrag bildete eine Momentaufnahme der Politik der Byzantinistik einerseits und der Bilder, Wahrnehmungen und Vorstellungen, die in diesem Bereich kultiviert wurden, andererseits. Darüber hinaus war er als kritische Auseinandersetzung mit "Byzanz" als historiographischem Konstrukt mit beträchtlichem ideologischem Potenzial für die Gestaltung nationaler Geschichte und nationaler Identität zu verstehen. ■

30. Mai 2023

Jan Grabowski Das polnische (wachsende) Problem mit der Geschichte des Holocausts

Grabowskis Vortrag befasst sich mit den Versuchen, die Geschichte des Holocausts zu verfälschen, deren gemeinsamer Nenner der Wunsch ist, den eigentlich verstandenen guten Namen der



polnischen Nation zu schützen. Im Laufe der Jahrzehnte wurden diese Versuche sowohl von den Behörden des polnischen Staates (im Rahmen der sogenannten Polnischen Geschichtspolitik – PPH) als auch von Organisationen und Personen unternommen, die vom Staat unabhängig sind. Die Verfälschung der Geschichte des Holocausts ist zu einem der wenigen Bereiche geworden, in denen die politisch

tief gespaltene polnische Gesellschaft einen dauerhaften Kompromiss finden kann. Zu den „traditionellen“ Angriffsflächen auf die Geschichte des Holocausts – wie Forschungsarbeiten, Bücher, Journalismus oder Museen – sind in den letzten Jahren Medien hinzugekommen, die sich vorwiegend im digitalen Bereich entfalten, allen voran Wikipedia, wo versucht wird, die PPH auf die internationale Bühne zu tragen.

Der Vortrag wurde gemeinsam vom DHI Warschau und der Historischen Fakultät der Universität Warschau organisiert. Aufgrund einer Unterbrechung der Veranstaltung am 30. Mai fand er am Tag darauf in der Universität statt und wurde mit einer lebhaften Diskussion abgerundet. ■

21. Juni 2023

Ute Frevert Emotionale Ökonomien in den deutsch-polnischen Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg

Der Vortrag von Stiftungspräsidentin Ute Frevert zur Jubiläumsveranstaltung des DHI Warschau nutzte ein emotionsgeschichtliches Instrumentarium, um die



schwierige Geschichte deutsch-polnischer Beziehungen nach dem Zweiten Weltkrieg aufzuzeigen. Darin beleuchtete sie

Gefühle, die in dieser Dreiecksbeziehung zwischen Bundesrepublik, DDR und Volksrepublik Polen gezeigt und mobilisiert wurden, auf allen Seiten und von verschiedenen Akteuren. Mit dem Begriff „emotionale Ökonomie“ verwies sie auf die kommunikative Funktion von Gefühlen ebenso wie auf die Dynamik, die der Austausch ihrer Äußerungen hervorbrachte.

Ute Frevert ist Direktorin des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung in Berlin, wo sie den Forschungsbereich „Geschichte der Gefühle“ leitet. Zuvor lehrte sie fünf Jahre lang Geschichte an der Yale University, nach Professuren in Berlin, Konstanz und Bielefeld. 1998 erhielt sie den Leibniz-Preis. Sie war Gastprofessorin in Jerusalem, Wien, Paris und am Dartmouth College, außerdem Fellow am CASBS in Stanford und am Wissenschaftskolleg zu Berlin. Seit dem 1. März 2023 ist sie Präsidentin der Max Weber Stiftung. ■

18. Oktober 2023

Marek Prawda 50 Years of Enlargement of the European Union

Marek Prawda war von 2006 bis 2012 polnischer Botschafter in Deutschland und anschließend Ständiger Vertreter der Republik Polen bei der EU in Brüssel. Von 2016 bis 2021 leitete er die Vertretung der EU-Kommission in Warschau und arbeitet seit 2022 als Lehrbeauftragter an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) sowie am Warschauer Collegium Civitas. Am 18. Oktober 2023 war er am DHI Warschau zu Gast, um anlässlich des 50. Jubiläums der ersten EU-Erweiterung über vergangene und aktuelle Entwicklungen der Union zu sprechen. Im gut besuchten Abendvortrag, der im Rahmen des Workshops „(De)Constructing Europe“ stattfand, stellte er seine Gedanken zur „Easternization“ im Allgemeinen wie der damit einhergehenden Rolle Polens im Besonderen vor. Dabei stützte er sich auf

seine langjährige Erfahrung als Diplomat, Botschafter und Soziologe.

Seinen Vortrag eröffnete er mit der Feststellung einer mentalen Revolution, die der russische Angriffskrieg auf die Ukraine ausgelöst habe: Die europäische Erweiterung nach Osten werde nicht mehr als Kostenfaktor, sondern als Katalysator des Fortschritts verstanden. Das bedeute auch, an die Bedeutung des Falls des Eisernen Vorhangs zu erinnern und das Projekt der Europäischen Union von einem wirtschaftspolitischen Regulationsinstrumentarium zu einer wahren Schicksalsgemeinschaft (Community of Fate) umzugestalten. Im weiteren Verlauf diskutierte Prawda die Dynamik der europäischen Integrationsprozesse, die Richtungen der EU-Entwicklung und die Probleme einzelner Länder. Ein besonderes Augenmerk legte er auf damalige Erwartungen von polnischen Bürgerinnen und Bürgern an einen potenziellen EU-Beitritt. Diese Stimmen aus dem Referendum analysierte er anschließend, indem er sie in den Kontext der aktuellen Rolle Polens als vollwertiges Mitglied der Europäischen Union setzte.



Der enorme Besucherandrang zeigte, dass die Frage nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Europäischen Union nicht nur einen kleinen Kreis von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern beschäftigt, sondern auch auf ein breites Interesse der Zivilgesellschaft stößt. ■



Außenstelle Prag

15. Mai 2023

John Deak A Death in Davos: Austro-Hungarian Military Culture and Honor on Trial in Switzerland, 1909

In seinem Vortrag am 15. Mai in Prag verband John Deak (Notre Dame) Ansätze der Mikrogeschichte und der Geschichte der Ehre. Am Beispiel des Oberleutnants Josef Bartunek, der im März 1909 den niederländischen Komponisten Jules Mulder vor allen anderen Gästen in dem Hotel Eisenlohr in Davos erschoss, fragte der Vortragende nach der Rolle der Ehrennotwehr in der österreich-ungarischen Militärkultur und der Rechtsstaatlichkeit in Europa. Er interessierte sich für historische Momente, in denen Offiziere vor dem Ersten Weltkrieg das Gefühl hatten, über das Recht hinauszustehen. Ihre verächtlichen Haltungen gegenüber Gesetzen, Verfassung und Gerechtigkeit konnten

eine der Teilerklärungen für den Abbau des Rechtsstaates und die rasche Militarisierung der Gesellschaft nach dem Aufbruch des Krieges anbieten.



Seinen Vortrag begann John Deak gedanklich im Davos der 1860er-Jahre als große Teile der Bevölkerung an Tuberkulose litten. Es wurden Gästehäuser errichtet, um Tuberkulosepatienten unterzubringen, und zwischen 1870 und 1900 entstand in der Stadt eine völlig neue Infrastruktur für den Gesundheitstourismus. Eine Eisenbahnverbindung

wurde gebaut, neue Hotels mit Südbalkonen entstanden, auf denen Patienten sich auch im Winter sonnen und die gesunde Luft atmen konnten. Städtische Geschäftsleute gründeten einen Davoser Kurortverein, der viele Aspekte der Stadtverwaltung und -planung übernahm. Sie bauten Straßen, initiierten Sanitärprojekte und förderten sogar neue Vorschriften. Auf Lungenheilkunde spezialisierte Ärzte zogen nach Davos, um die wohlhabenden Patienten Europas zu behandeln. Eins der Hotels in Davos war das Hotel Eisenlohr, das der Vortragende im Folgenden näher vorstellte. Hier habe sich Anfang des 20. Jahrhunderts eine Kriminalgeschichte ereignet. Neben Bädern und Toiletten neusten Standards habe es unter anderem einen Aufenthaltsraum gegeben, in dem regelmäßig Veranstaltungen stattfanden. Einer der behandelten Gäste sei Oberleutnant Josef Bartunek gewesen, der während seines mehrmonatigen Aufenthalts mit Jules Mulder gestritten und ihn schließlich erschossen habe. Nach langem Prozess sei Barunek mit 6 Monaten Gefängnis bestraft worden.

Seinen spannenden Vortrag beendete John Deak mit einer Überlegung zur Mikrogeschichte. Aus seiner Sicht bewirkt die Mikrogeschichte zwei Dinge: Entweder sie präsentiert einen typischen Fall, der verallgemeinert werden kann oder einen Ausnahmefall, der uns zeige, was normal ist und wo die Grenzen der Normalität sind. Bartuneks Ehrennotwehr-Fall bringe hingegen eine Herausforderung mit sich. Wie Deak erklärte, stelle Ehrennotwehr ein extrem außergewöhnliches Ereignis dar. Es zeige den Konflikt zwischen Kultur und Gesetz. Kriegsminister und Kaiser hätten sich bemüht, die Gesetze zu beugen, um Bartunek eine mildere Strafe zu ermöglichen. Als ihnen dies gelang, hätten sie die internationale Öffentlichkeit darauf hingewiesen, dass eine Beleidigung keine ausreichende Rechtfertigung für einen Mord ist. Der Vortrag wurde von der Prager Außenstelle des DHI Warschau gemeinsam mit dem Collegium Carolinum,

dem GWZO Prag, dem Masaryk-Institut und Archiv der Tschechischen Akademie der Wissenschaften organisiert. ■

14. Juni 2023

Undine Ott Climate Crisis and Food Security. How the Black Death Traveled from the Black Sea to the Middle East

Mitte des 14. Jahrhunderts erreichte die sogenannte zweite Pestwelle nicht nur Europa, sondern auch den Nahen Osten. Sie kam aus Zentralasien und von den nördlichen Ufern des Schwarzen Meeres. Wie sie nach Ägypten, Syrien und in den Hedschas, die Gebiete, die damals das Sultanat der Mamluken bildeten, gelangte, bleibt jedoch unklar. Wie kürzlich in Bezug auf Europa gezeigt wurde, bildete eine massive Klimakrise in den 1340er Jahren den Hintergrund, vor dem die Ausbreitung des Schwarzen Todes auf dem Kontinent verstanden werden muss. Die Klimaanomalie der 1340er Jahre wirkte sich auch auf den Nahen Osten aus, blieb aber bisher in der Forschung über diese Region unbeachtet. In den 1340er Jahren häuften sich Heuschreckenplagen und extreme Wetterereignisse, vor allem in den für die Landwirtschaft entscheidenden Wintermonaten.

Der Vortrag in Prag verband Seuchen-, Klima- und Wirtschaftsgeschichte, um Licht in die bislang weitgehend im Dunkeln gebliebenen Übertragungswege der Pest zu bringen: Eine fatale Verkettung von Klimakrise, Missernten, Hungersnöten und den Bemühungen des Sultans, die Nahrungsmittelversorgung in seinen Territorien zu sichern, gipfelte in der größten Katastrophe des Nahen Ostens im 14. Jahrhundert: der Pestwelle, die 1348 und 1349 Ägypten, Syrien und den Hedschas heimsuchte und der Bevölkerung der Region einen beispiellosen Tribut abverlangte. ■

12. Oktober 2023

Olga Gontarska Films without a Viewer. Film Production and Cultural Policy in Ukraine in the Pre-Maidan Period

Die Aufmerksamkeit des Publikums im voll besetzten Konferenzsaal in Prag war groß als Olga Gontarska am 12. Oktober einen Überblick über die ukrainische Kulturpolitik gab. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin war vom DHI Warschau in die Außenstelle gereist, um über die Filmindustrie in der Ukraine zu sprechen.



Anschaulich erläuterte sie spezifische Filmproduktionspraktiken in der Zeit vor dem Euromaidan. Ukrainische Filme aus dieser Zeit würden nach wie vor wenig erforscht und kaum wahrgenommen. Eine Analyse des Produktionskontexts dieser Projekte könne jedoch die spezifischen Bedingungen in der Ukraine vor dem Euromaidan erklären. Eine staatlich gelenkte Kulturpolitik habe, so die Vortragende, zum Phänomen „Filme ohne Zuschauer“ und zur Vorherrschaft des ukrainischen Kulturraums mit ausländischer Inhalte und Formate im ukrainischen Kulturraum geführt. Es habe an wirksamen und transparenten rechtlichen und finanziellen Verfahren gefehlt und auch eine entsprechende Förderung sei ausgeblieben. Diese Situation hätte die

Produktion qualitativ hochwertiger Filme und insbesondere deren angemessenen Konsum durch ein Publikum fast unmöglich gemacht, erklärte die Historikerin. Die Folgen seien so gravierend gewesen wie die offizielle Zensur in der Sowjetunion: Ukrainische Filmemacher seien ihrer Macht und ihres Einflusses auf Debatten über Identität und Erinnerung beraubt worden. Doch trotz dieser schwierigen Bedingungen seien einige Filme entstanden – Filme, die heute oft übersehen, ignoriert oder vergessen würden.

Besonders die konkreten Beispiele aus der Forschungspraxis interessierten die Zuhörerinnen und Zuhörer in Prag und gaben einen Einblick in die Herausforderungen bei der Erforschung der jüngsten Kulturgeschichte Osteuropas.

Die anschließende Diskussion wurde von Ségolène Plyer von der Universität Straßburg eröffnet, die derzeit ein DHIW-Residenzstipendium an der Prager Außenstelle absolviert. Sie wies auf die extremen Widersprüche zwischen dem entwickelten westeuropäischen System staatlicher Förderung und der Realität in der ukrainischen Filmindustrie hin, in welche der Vortrag einen Einblick gab. Es folgte eine lebhaft erörterte, wie sie mit den Schwierigkeiten der ukrainischen Filmproduktion und ihrem postsowjetischen Erbe in ihrer Forschung umgeht.

Ein gelungener Auftakt des Herbstzyklus der Prager Vorträge, die das DHI Warschau gemeinsam mit dem Collegium Carolinum München und dem GWZO Leipzig in Prag organisiert. ■



Außenstelle Vilnius

5. Juni 2023

Werner Paravicini Die Preußenreisen: Vom Erkenntniswert einer Randerscheinung

Der Vortragende präsentierte die Ergebnisse seiner langjährigen Beschäftigung mit den „Preußenreisen“, d. h. der massiven Teilnahme europäischer Fürsten und Edelleute an dem vergeblichen Versuch des Deutschen Ordens, das noch heidnische Litauen unter seine Herrschaft zu zwingen. Zunächst geht es um Quellen und Reisewege, dann um Königsberg als Treffpunkt der europäischen Ritterschaft und die harsche Realität dieser Kriegszüge. Dann weitet sich der Blick und schaut auf den finanziellen Hintergrund, die Weise, wie der Westen den Osten kennenlernte, und wie das Gedächtnis an die Teilnahme gestiftet wurde. Als es mit der Christianisierung Litauens, dann Samogitiens keine Heiden mehr gab, die der Orden hätte

bekämpfen können, erfand er sich eine neue Legitimität, die ihn aber nicht vor dem Ende in Preußen bewahren konnte. Schließlich stellt sich die Untersuchung der Preußenfahrten als ein ideales Observatorium dar, von dem aus das ritterlichste aller Jahrhunderte – das 14. – beobachtet und begriffen werden kann. ■

18. September 2023

Joachim Tauber 80 Jahre danach: Gedanken zur Geschichte des Ghettos in Vilnius

Vor 80 Jahren wurde das Ghetto in Vilnius durch die deutschen Besatzer und ihre Helfershelfer liquidiert. In seinem Vortrag am 18. September widmete sich Joachim Tauber (Lüneburg) der Geschichte dieses Ghettos. Die Ereignisse zu Beginn standen dabei genauso im Fokus wie dessen Befreiung, die tägliche Ghettoerlebensrealität und die Erlebnisse der Gefangenen. Auch weniger bekannte, aber prägende Aspekte des

„Lebens“ im Ghetto wurden beleuchtet, wie z.B. die Arbeit der Menschen außerhalb des Ghettos und in den Ghetto-Werkstätten sowie der Widerstand gegen die Unterdrücker. Die Präsentation stützte sich auf Archivforschungen und Erinnerungen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen.

Im Anschluss an den Vortrag im Litauischen Historischen Institut bedankte sich Moderator Stanislovas Stasiulis beim Vortragenden und hob hervor, wie wichtig das Thema sowohl für die akademische Gesellschaft als auch für die breite Öffentlichkeit sei. Die lebhafte Diskussion im Anschluss zeigte das große Interesse des Publikums an der Geschichte des Ghettos sowie am Alltagsleben der Menschen in Gefangenschaft.



Der Vortrag „80 Jahre danach: Gedanken zur Geschichte des Ghettos in Vilnius“ fand in Kooperation mit der Universität Vilnius statt und war die Auftaktveranstaltung der Reihe „Montagsvorträge“ im Wintersemester 2023. ■

25. September 2023

Hans-Joachim Schmidt What is a Nation? Debates at the Councils of the Fifteenth Century

Als zweiter Vortragender der Montagsvorträge war Hans-Joachim Schmidt zu Gast

in Vilnius. Der Referent stellte die Komplexität des Konzepts der Nation (lateinisch: natio) vor, wobei er seine vielfältigen Bedeutungen und seine Anwendbarkeit in verschiedenen Kontexten der politischen und sozialen Realität hervorhob. Die Kriterien, die für die Frage nach der Existenz einer Nation relevant sind, seien das Selbstbewusstsein der Nation selbst und ihre Anerkennung durch andere Nationen. Im Spätmittelalter boten die kirchlichen Konzile von Konstanz (1414–1418), Pavia und Siena (1423) und Basel (1431–1449) ein besonders günstiges Umfeld für die Ausprägung dieser Kriterien. In diesem gesamteuropäischen Kontext fügte der Professor gekonnt Episoden aus der litauischen und polnischen Geschichte ein. Im Anschluss an die Vorlesung beantwortete der Professor zahlreiche Fragen von Studierenden und Wissenschaftlern, teilte seine Erkenntnisse mit und gab Anregungen für weitere Forschungen zu verwandten Themen in Litauen. Darius Baronas, leitender Wissenschaftler am Litauischen Institut für Geschichte, moderierte diesen Vortrag. Der Moderator stellte auch die Werke von Professor H.-J. Schmidts vor, unter denen zwei Monografien besonders hervorstechen: Raumbgliederung der Kirche im mittelalterlichen



Europa (Weimar 1999) und Governance through Fear and Love: Ideas and Reasons (Herrschaft durch Schrecken und Liebe: Vorstellungen und Begründungen im Mittelalter (Göttingen 2019). ■

2. Oktober 2023

Zoltán Boldizsár Simon Historical Knowledge and Planetary Crises

Thema des Vortrags von Zoltán Boldizsár Simon waren das historische Wissen und planetarische Krisen. Der Historiker stellte den Begriff des Anthropozäns vor und erklärte, dass sich die historischen Antworten auf das Anthropozän und die schwierige Lage des Planeten in zwei unterschiedliche Ansätze mit gegensätzlichen Tendenzen teilen lassen. Die erste



Gruppe versuche, das Anthropozän zu historisieren und damit die bestehenden Formen des historischen Wissens auf die heutigen planetarischen Krisen anzuwenden. Sie repräsentiere den Status quo des disziplinären Selbstverständnisses. Die Antworten der zweiten Gruppe stellen in Frage, ob der erste Ansatz ausreichend ist, und versuchten zu erkunden, auf welche Weise die gegenwärtige planetarische Notlage das historische Denken herausfordert. Mit seinem Vortrag, der der zweiten Gruppe zuzuordnen sei, plädierte er für die Notwendigkeit neuer Formen historischen Wissens, die den planetarischen Krisen unserer Zeit angemessen begegnen können.

Anschließend diskutierte Simon Fragen aus dem Publikum, teilte seine bisherigen Erkenntnisse und lieferte Ideen für

zukünftige Forschungen. Der Vortrag in der Geschichtsfakultät der Universität Vilnius war ein guter Ansatz, um mehr über das Anthropozän, die historische Theorie, die Ideengeschichte und die Wissenschaft zu diskutieren. ■

Ein Jahr – zwei Jubiläen

„Deutsches Historisches Institut Warschau“ steht auf dem goldenen Schild neben der Tür am historischen Karnicki-Palais. Die weiße Flügeltür ist das Erste, was Gäste bei einem Institutsbesuch sehen. Der Weg durch den gekachelten Flur des Gebäudes führt sie anschließend direkt zum Empfang. Dort sitzt Monika Karamuz, die Besucherinnen und Besucher mit einem herzlichen „Dzień dobry“ Willkommen heißt. Doch die Tür im Blick zu behalten ist bei Weitem nicht ihre einzige Aufgabe.



Monika Karamuz

Das DHI Warschau zelebriert in diesem Jahr einen wichtigen Jahrestag. Doch zu feiern gibt es noch mehr: Herzlichen Glückwunsch zum 20-jährigen Dienstjubiläum!

Vielen Dank! Unglaublich, wie die Zeit vergeht. Als mir Direktor Reznik vor einigen Wochen die Blumen überreicht hat, war ich wirklich überrascht und ergriffen. 20 Jahre sind eine wirklich lange Zeit.

Teil des Kollegiums bist du kurz nach dem Umzug vom Kulturpalast in den aktuellen Institutsitz geworden. Wie erinnerst du die erste Zeit?

Richtig, damals lag der Umzug in die Ujazdowska-Allee 39 gerade hinter uns. Der Lesesaal wurde wiedereröffnet und neue Ideen für interessante Forschungsprojekte geboren. Meine Aufgabe bestand damals darin, neue Leserinnen und Leser in die Bibliothek einzuführen und mit den Abläufen vertraut zu machen. Selbstverständlich habe ich sie auch mit aktuellen Informationen über die Institutsarbeit versorgt und Telefonate entgegengenommen.

Einen Teil dieser Aufgaben übernimmst du auch heute noch. Räumlich bist du ebenfalls nah an der Bibliothek. Das ist sicher kein Zufall?

Der Empfang – mein Schreibtisch – befindet sich am Eingang zum Lesesaal. Das hilft sehr, denn meine Arbeit umfasst auch kleinere Bibliotheksaufgaben. Wir beziehen zum Beispiel deutsche und polnische Tages- und Wochenzeitungen, die ich auslege und immer auf dem aktuellen Stand halte. Außerdem sichere ich neue Bücher gegen Diebstahl, erfasse sie im System und drucke neue Signaturen und Etiketten. Und wenn mal ein Buch repariert werden muss, habe ich stets meinen Spezialkleber zur Hand.

Was zählt heute sonst noch zu deinen Aufgaben?

Meine Tätigkeiten haben sich mit den Jahren sehr verändert. Heute habe ich viel mehr Arbeit und Verantwortung. Zu einer der wichtigsten Aufgaben zählt die Post. Ich bearbeite und registriere ein- und ausgehende Sendungen, nehme Briefe und Pakete vom Kurier entgegen und verteile sie im Haus. Auch Verpacken, Frankieren und Formulare ausfüllen gehört dazu. Einen weiteren Teil machen Produktbestellungen aus. Als wissenschaftliches Institut mit hohem Anteil an Schreibtischarbeit benötigen wir

viele Büromaterialien. Und auch um Lebensmittel kümmere ich mich – allen voran Kaffee! Den Rest der Zeit unterstütze ich Kolleginnen und Kollegen beim Ordnen von Materialien, sortiere und laminiere Dokumente oder hänge Veranstaltungsplakate auf. Außerdem kümmere ich mich um das gute Image des Instituts, bastle, dekoriere und bald werde ich wieder unseren Weihnachtsbaum schmücken. Insgesamt stehe ich allen gleichermaßen zur Verfügung und versuche sowohl die Verwaltung als auch die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu unterstützen, wo ich kann.

Außerdem übernimmst du die Vertretung unseres Hausmeisters Krzysztof Zdanowski.

Genau. Zum Beispiel verfügt unser Gebäude über ein Ausweissystem. Das ist notwendig, damit sich alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sicher und gleichzeitig frei im Gebäude bewegen können. Die Zugangskarten müssen im Bewator-System registriert werden und werden regelmäßig durch eine Sicherheitsfirma gewartet. Sollte es in Abwesenheit von unserem Hausmeister Krzysztof Zdanowski zu Störungen kommen, versuche ich die technischen Probleme zu lösen.

Nach so vielen Jahren Erfahrung: Wie würdest du die Arbeit am Warschauer DHI beschreiben?

Die Arbeit hier ist sehr dynamisch. Über das Jahr verteilt finden viele Konferenzen statt. Insbesondere während der Vorlesungszeit haben wir Besuch von zahlreichen interessanten Menschen, die entweder zu einem bestimmten Thema referieren oder als Interessierte zum Zuhören kommen. Das ist jedes Mal wirklich spannend.

Zum Schluss möchte ich aber auch noch Glückwünsche loswerden: Herzliche Glückwünsche und Anerkennung an unsere Direktion, Herrn Prof. Dr. Miloš Rezník und Frau Prof. Dr. Ruth Leiserowitz zum 30-jährigen Bestehen des Instituts! Zu diesem freudigen Anlass möchte ich beiden herzlich für die bisherige fruchtbare Zusammenarbeit danken und Ihnen weiterhin viel Erfolg bei der Verwirklichung Ihrer Ziele wünschen. Ich hoffe, dass unsere Beziehungen auch in den kommenden Jahren so erfolgreich und angenehm sein werden wie bisher. Möge das 30-jährige Bestehen des DHIW eine Quelle der Kraft und Inspiration sein, um in der wissenschaftlichen Gemeinschaft und darüber hinaus weiterzumachen. Nochmals herzlichen Glückwunsch!

Interview: Josephine Schwark



Neuerscheinungen

Öffentliches Wissen im Polen des Kalten Krieges

Im ersten Band unserer neuen Publikationsreihe „Poland: Transnational Histories“ geht es um die öffentlichen Debatten unter Wissenschaftlern im Polen des frühen Kalten Krieges. In „Public Knowledge in Cold War Poland. Scholarly Battles and the Clash of Virtues“, 1945–1956“ hinterfragt Autor Alexej Lochmatow die traditionelle Darstellung der „Sowjetisierung“ der mittel- und osteuropäischen Länder. Er schlägt vor, diesen Prozess nicht als Verbreitung der marxistischen Ideologie oder eines sowjetischen institutionellen Modells zu betrachten, sondern als Versuch, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu zwingen, sich umgehend neue akademische und bürgerliche Fähigkeiten anzueignen. Lochmatow erläutert, wie dieses Projekt in Polen scheiterte und zeigt, wie der Kampf gegen diese neuen Tugenden sowohl marxistische als auch nicht-marxistische Forschende vereinte. Während der Autor den Bogen zu polnischen Wissenschaftsdebatten spannt, lädt er die Leserinnen und Leser ein, über Polen hinauszugehen. ■



<https://tinyurl.com/Public-Knowledge>



Alexej Lochmatow: *Public Knowledge in Cold War Poland. Scholarly Battles and the Clash of Virtues, 1945–1956*, Routledge 2023, 274 Seiten, ISBN 9781032549491

Jubiläumsband Perspektivwechsel

Die Publikation zum dreißigjährigen Bestehen des Deutschen Historischen Instituts Warschau ist erschienen! Zwölf ehemalige Forscherinnen und Forscher am Institut halten in kurzen Essays Rückschau auf ihre Zeit im Palais Karnicki, die während ganz unterschiedlicher Zeitabschnitte und Arbeitskonstellationen innerhalb der letzten drei Jahrzehnte situiert war. Sie umreißen ihr dortiges Projekt, schildern Beeinflussungen durch Standort, Archivlandschaft sowie wissenschaftliche Kontexte und resümieren übereinstimmend den Standortwechsel als bereichernd für ihre Forschung. Dabei beleuchten hier gebündelten Rückblenden, die aus Deutschland, Polen, Litauen, Tschechien und der Slowakei stammen, durchaus unterschiedliche Blickwinkel. Dazu zählen Faktoren, wie die Erweiterung des eigenen dialogischen Denkens und die Schärfung der interkulturellen Kompetenzen aber auch neue Kontextualisierungen im Forschungsprozess.

Gesammelt ergeben diese Beiträge eine starke kollektive Stimme für Vernetzung und mobile Forschung. So kann sich das DHI als wichtiger Produktionsort der Forschung präsentieren. Der im Warschauer Universitätsverlag erschienene Band besticht durch zahlreiche Fotos und vor allem durch eine originelle grafische Gestaltung von Kamil Dźwiniel. Für den Beginn des Jahres ist die deutschsprachige Ausgabe als Onlineversion geplant. Titel der polnischen Ausgabe: „Zmienić punkt widzenia. Z doświadczeń badawczych Niemieckiego Instytutu Historycznego w Warszawie“ (Warschau 2023). ■



Polen und die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands

Diese Publikation stellt einen Abschnitt der (ost) deutsch-polnischen Beziehungen vor, der bislang in der historischen Forschung nur marginal behandelt wurde: die unmittelbare Nachkriegszeit bis zur Gründung der DDR. Es handelt sich um die erste deutschsprachige Quellenedition, die den Beziehungen Polens mit der Sowjetischen Besatzungszone in ihrer Gesamtheit gewidmet ist. Der Band enthält fast ausschließlich polnische Dokumente, die aus einer Vielzahl von Archiven zusammengetragen wurden und mit dieser Übersetzung – eine polnische Ausgabe ist 2006 erschienen – erstmals auf Deutsch zugänglich sind. Die 294 Quellen zeichnen sich durch eine große thematische Vielfalt aus. Sie zeugen von Misstrauen und Annäherungen, von Unsicherheiten und handfesten Differenzen, vor allem aber auch von der zentralen Rolle der Sowjetunion in den neu entstehenden Beziehungen auf politischer, wirtschaftlicher und kultureller Ebene. Die Dokumente behandeln die Frage des Grenzverlaufs sowie verschiedene ökonomische Aspekte. Es finden sich aber auch überraschend viele Schriftstücke, die sich der sogenannten Sorbenfrage widmen. Weitere Themen sind die Situation der Polen auf deutschem Staatsgebiet und die Bestrebungen zu ihrer Repatriierung sowie die Rückführung deutscher Kriegsgefangener. Durch diese thematische Breite vermag der Band aufzuzeigen, dass der gewählte Zeitraum eine „Etappe einer verblüffend heterogenen und vieldimensionalen Koexistenz“ (Einführung) bildete. Neben der Einführung, die einen Abriss der (ost)deutsch-polnischen Beziehungen bietet, ist die Quellenedition mit einem durch Kurzbiogramme ergänzten Personenregister sowie einem Ortsregister ausgestattet. ■



Jerzy Kochanowski / Klaus Ziemer: *Polen und die Sowjetische Besatzungszone Deutschlands*, Fibre 2023, 832 Seiten, ISBN 978-3-944870-83-0

Oblicza przymusu. Polacy na robotach w Berlinie 1939–1945

Es gibt historische Themen, die in der öffentlichen Wahrnehmung entweder als abgedroschene Parolen oder als Verwirklichung politischer Projekte erscheinen. In Polen gehören Bücher über den Zweiten Weltkrieg oft dazu. Vor allem dann, wenn sie Polen und Polen als Opfer von Gewalt und Vernichtung durch die Besatzungsmacht in den Mittelpunkt stellen. Katarzyna Woniak hat ein Buch über ein scheinbar 'abgenutztes' Thema geschrieben, über das Schicksal der polnischen Zwangsarbeiter.

Die Hauptquellen sind Gerichtsakten verschiedener Instanzen, die Arbeiter polnischer Nationalität in Hunderten von Fällen vor Gericht stellten. Der Verlauf dieser Fälle war an sich schon recht parteiisch, aber Dank einer geschickten Analyse, dem Lesen zwischen den Zeilen oder schließlich dem Auffinden der im Laufe der Ermittlungen beschlagnahmten Originalkorrespondenzen war es möglich, ein so originelles, methodisch innovatives und quellenbasiertes Werk zu schaffen. ■

[Auszüge aus einer Rezension von Robert Traba.]



Katarzyna Woniak: *Oblicza przymusu. Polen zur Arbeit in Berlin 1939–1945*, Maria Curie-Skłodowska Universitätsverlag, Lublin 2023, 416 Seiten, ISBN:978-83-227-9690-0

Sonstiges

Die Schweden in Mitteleuropa. Verflechtungen – Nachwirkungen – Erinnerung

Schweden und seine Beziehungen zu Region, Migrationen, Konflikten, Kulturtransfer und Imaginationen beeinflussten die politische, soziale und kulturelle Entwicklung Mitteleuropas. Diese Verflechtungen, ihre Auswirkungen und Intensität unterlagen jedoch von Epoche zu Epoche einem tiefen historischen Wandel. Zudem waren sie in diversen Ländern, Regionen und Orten, bei verschiedenen sozialen Gruppen und in verschiedenen Kontexten recht unterschiedlich. Schweden bildete aber nicht nur einen Verflechtungs- und Einflussfaktor in seiner südlichen Nachbarregion Mitteleuropa, sondern stellte seit dem Mittelalter auch einen wichtigen Referenzpunkt bei Selbst- und Fremdzuschreibungen mitteleuropäischer Gesellschaften dar. Politische Beziehungen und kriegerische Auseinandersetzungen waren hier ebenso wichtig wie Migrationsströme über die Ostsee, dynastische Beziehungen, Handel, konfessionelle Fragen oder gegenseitige Stereotype. Kein Wunder, dass „Schweden“ oder die mit schwedischer Präsenz verbundenen Ereignisse zu starken Erinnerungsorten im regionalen, lokalen, aber auch nationalen Kontext mit vielen gruppen- und länderübergreifend wirkenden Topoi geworden sind. Die Beiträge des Bandes gehen dieser Problematik zwischen dem Spätmittelalter und der Gegenwart nach und zeigen an konkret gewählten Themen die Vielfalt der Problematik, wobei sie gezielt die nationalgeschichtliche Optik verlassen und gruppen- oder regionalspezifischen Perspektiven folgen. ■

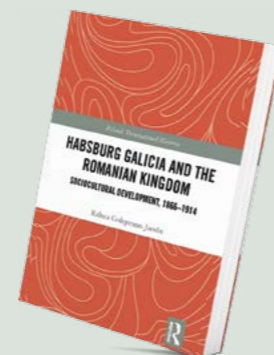


Miloš Řezník: Die Schweden in Mitteleuropa. Verflechtungen – Nachwirkungen – Erinnerung, Fibre 2023, 304 Seiten, ISBN 978-3944870847

Habsburg-Galizien und das rumänische Königreich

Der zweite Band unserer neuen Reihe "Polen: Transnationale Geschichte(n)" ist erschienen. Raluca Goleşteanu-Jacobs hat "Habsburg-Galizien und die soziokulturelle Entwicklung des rumänischen Königreichs, 1866-1914" veröffentlicht.

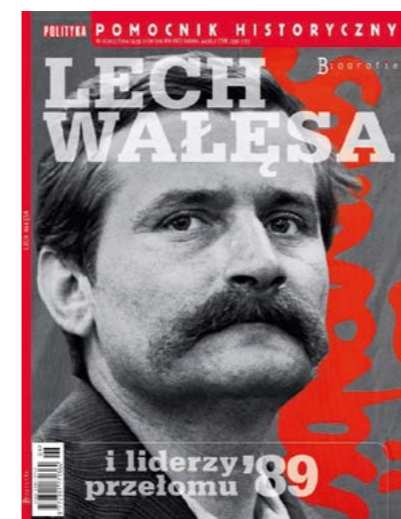
In ihrer vergleichenden Studie untersucht die Autorin die politische, wirtschaftliche und kulturelle Landschaft des habsburgischen Galiziens und des rumänischen Königreichs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In der Geschichtsschreibung wie in der Öffentlichkeit wurden beide bisher oft als getrennte Kontexte betrachtet, die atypische Antworten auf die Moderne gaben, und als Teile einer Region, die an sich als atypisch galt. In jüngster Zeit wurden Anstrengungen unternommen, beide Fälle in ein postimperiales Paradigma einzubinden und die komplexen Wechselwirkungen zwischen ihrer soziopolitischen Modernisierung und ihrem historischen Gedächtnis aufzuzeigen. Das vorliegende Buch setzt diesen Trend fort, indem es zum ersten Mal beide Fälle gemeinsam untersucht, und zwar als Teile eines Raums der Alterität, als Laboratorien wechselnder Ideologien und Etiketten. ■



Raluca Goleşteanu-Jacobs: Habsburg Galicia and the Romanian Kingdom Socio-cultural Development, 1866-1914, Routledge 2023, 348 Seiten, ISBN 9781032549057

Ikonen des Aufstandes

Am 20. September 2023 erschien eine neue Ausgabe des Historischen Ratgebers der POLITYKA in der Reihe Biografien: „Lech Wałęsa und die Führer des Umbruchs von 1989“. Partner des Hefts sind das Deutsche Historische Institut Warschau und die Stadt Danzig. Auf 108 Seiten erzählen verschiedene Autorinnen und Autoren die Geschichte von Menschen, deren Handeln die heutige Gestalt Mittel- und Osteuropas maßgeblich bestimmt hat. Ein besonderes Augenmerk liegt dabei auf Lech Wałęsa, der in diesem Jahr 80 Jahre alt wurde. Mit dabei sind Texte von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern des DHI Warschau. Unter der Überschrift „Diffuser Widerstand“ beschreibt Ruth Leiserowitz die Aktivitäten der Opposition in der DDR, Dovilė Bataitytė analysiert, wie Letten, Litauer und Esten der Welt ihren Willen zur Unabhängigkeit demonstrieren und wie sich die drei baltischen Staaten durch eine kilometerlange Menschenkette verbunden zeigten. Bartosz Dzięwanowski-Stefańczyk schreibt über seinen Großvater Kazimierz und dessen Reden für Lech Wałęsa und Magdalena Saryusz-Wolska analysiert Lech Wałęsa als Figur in Filmen, Dokumentationen, Kabarett und Satire. Ein Interview zum Hören zwischen Magdalena Saryusz-Wolska und Marcin Zaremba zur Sonderausgabe ist unter polityka.pl/podcasts in der Rubrik „POLITYKA o historii“ zu finden. ■



Link zum Podcast:
<https://tinyurl.com/ikonybuntu>



oben: Miloš Řezník

Auszeichnung für Miloš Řezník

Für die Förderung der kaschubisch-pommerschen Kultur im Ausland und seine Verdienste im Bereich der Kaschubologie hat DHIW-Direktor Miloš Řezník die Bernard-Chrzanowski-Medaille „Poruszył wiatr od morza“ erhalten. Überreicht wurde ihm die Auszeichnung vom Vorsitzenden des Vereins, Jan Wyrowiński. Der zweite Preisträger war Christian Pletzing aus Deutschland. Die feierliche Zeremonie fand am 16. September in Danzig statt. ■

Die höfische Gesellschaft

Vor kurzem hat das DHI Warschau seine dritte Übersetzungsreihe gestartet – mit Übersetzungen aus dem Deutschen ins Tschechische: Knihovna německého historického myšlení. Als erster Band erschien „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ von Max Weber, dem Namenspatron unserer Stiftung, mit einer Einführung des tschechischen Soziologen und Ideenhistorikers Miloš Havelka. Im Dezember erscheint der zweite Band, ein wichtiger Klassiker und immer noch aktuelles Werk des in Breslau geborenen Philosophen und Soziologen Norbert Elias, „Die höfische Gesellschaft“ (1969) über die Aristokratie des 18. Jahrhunderts. Weitere Übersetzungen sind in Planung. Wie wäre es zum Beispiel mit „Wallenstein“ von Golo Mann, das immer noch nicht auf Tschechisch erhältlich ist? Vielen Dank an den Prager Wissenschafts- und Literaturverlag Argo und den Herausgeber Martin Martin Nodl für seine Mitarbeit! ■



Verlängerung um ein weiteres Jahr bei Vorliegen der aufenthaltsrechtlichen Bedingungen. Dafür stehen die Forschungsstruktur des Instituts, die Bibliothek und Büroarbeitsplätze zur Verfügung. ■



Besuch der Staatssekretärin Sabine Döring

Während ihres Warschauaufenthalts besuchte die Staatssekretärin des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, Frau Prof. Sabine Döring, am 26. Oktober das Deutsche Historische Institut. Direktor Miloš Rezník informierte über aktuelle Institutstätigkeiten und Projekte. Insbesondere die jüngsten Aktivitäten, mit denen das DHIW auf den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine reagiert, stießen bei der Politikerin auf großes Interesse. Da neben den Vertretern der Deutschen Botschaft in Warschau auch der Geschäftsführer der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung Jan Rydel, Vorstandsmitglieder der Stiftung sowie Kornelia Pieper, die Generalkonsulin in Danzig, anwesend waren, wurden auch aktuelle Förderprogramme besprochen. Dabei wurde ein durch

Neue Mitglieder für die PAU

Miloš Rezník ist ausländisches Mitglied der Zweiten Historisch-Philosophischen Abteilung der Polnischen Akademie der Gelehrsamkeit (Polska Akademia Umiejętności, PAU) in Krakau geworden. Zusammen mit dem DHIW-Direktor wurden Andreas Kappeler aus Wien und Paul Robert Magocsi aus Toronto aufgenommen. Die Zweite Historisch-Philosophische Abteilung der Krakauer Akademie zählt damit nun 31 nicht-polnische Mitglieder. ■

Neue Stipendien für Forschende aus der Ukraine

Im Rahmen des Programms „Forschungsperspektive Ukraine“ vergibt das DHI Warschau ab dem 1. April 2024 weitere Stipendien. Bewerben können sich Forschende aus der Ukraine der Geschichtswissenschaften und benachbarten Disziplinen, die unmittelbar vor dem 24. Februar 2022 an einer wissenschaftlichen Einrichtung in der Ukraine tätig waren bzw. noch sind. Diese Finanzierung soll neben der Fortsetzung wissenschaftlicher Tätigkeiten vor allem der Förderung wissenschaftlicher Exzellenz und der Vernetzung mit wissenschaftlichen Strukturen in der Ukraine dienen. Beim Stipendium handelt es sich um die Förderung von zwölfmonatigen Forschungsaufenthalten am DHI in Warschau mit einer Option auf

oben: Miloš Rezník



die Stiftung gefördertes Projekt präsentiert, dass am DHI Warschau unter der Leitung von Magdalena Saryusz-Wolska umgesetzt wird und Infrastrukturen der Geschichtskultur gewidmet ist. ■

oben: Besuch von Staatssekretärin Sabine Döring

Beiratssitzung

Die 34. Sitzung des Wissenschaftlichen Beirates des DHIW fand turnusgemäß am 28. September 2023 statt. Zum ersten Mal nahm auch die neue Präsidentin der Max Weber Stiftung, Frau Prof. Ute Frevert teil. Neben den laufenden Aufgaben und der Vorstellung neuer Forschungsprojekte am Institut sowie den Außenstellen in Prag und Vilnius, die beide seit der letzten Beiratssitzung neu besetzt wurden, standen auch Fragen des bevorstehenden Direktorenwechsels im nächsten Jahr auf der Tagesordnung. Ebenfalls wurde auf die Festveranstaltung zum 30. Jubiläum des DHIW zurückgeblickt, die von der Präsidentin als „eine Sternstunde des Instituts“ gewürdigt wurde. ■

unten: die Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates mit Stiftungspräsidentin Ute Frevert



Personalien



Nach vier erfolgreichen Jahren als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Leiter der Außenstelle Prag, verabschiedet sich das DHI Warschau von **Zdeněk Nebřenský**. Während seiner Zeit am DHI Warschau hat er wesentlich zur Entwicklung der 2018 eröffneten Außenstelle beigetragen und die Vernetzung in der tschechischen Hauptstadt ausgebaut. Neben organisatorischen Aufgaben forschte er als wissenschaftlicher Mitarbeiter zu Wohlfahrtseinrichtungen in Industriestädten Zentraleuropas. ■



Mit **Jaromír Mrňka** hat das DHI Warschau seit dem 1. Oktober 2023 einen neuen Leiter der Außenstelle Prag. Der tschechische Historiker und Sozialwissenschaftler studierte in Prag, Berlin und München. Seine Promotion „Politik und soziale Praxis kollektiver Gewalt in den böhmischen Ländern 1944–1946“ wurde 2019 unter dem Titel „Die Grenzen der Menschheit“ („Limity lidskosti“) veröffentlicht. Mrňkas Forschungsinteressen liegen in der modernen europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Sozialtheorie und Forschungsmethodik, wobei er sich vor allem auf den Wertewandel, den sozialen Konsens und die Legitimität der sozialen Ordnung im Rahmen der grundlegenden Meilensteine der tschechischen Gesellschaft im 20. Jahrhundert konzentriert. Der Titel seines aktuellen Forschungsprojekts in Prag lautet „Sozialistische Lebenswelten und Unterwelten: Machtorganisation des Stadtraums in den spätsozialistischen Großstädten Prag, Warschau und Ost-Berlin“. ■

Termine

30 NIH w Warszawie
DHI Warschau

14.–15. November 2023 | Außenstelle Prag
Konferenz: **Radical Right in Europe and East Asia: Comparison and New Approaches in Research**

14. November 2023 | DHI Warschau
Vortrag: **Alexa Stiller (Zürich): Praktiken der Exklusion und Inklusion: NS-Politik in den annektierten Gebieten Polens, Frankreichs und Sloweniens während des Zweiten Weltkrieges**

21. November 2023 | Außenstelle Prag
Vortrag: **Matthias Melcher (München) Ein verschwundenes Mädchen, Pfeile aus der Hussitenzeit und ein Friedhof in Prag. Inszenierung von viralen Storys im Ostmitteleuropa des Langen 19. Jahrhunderts**

22. November 2023
Vortrag: **Mark Gilbert: The Italian Communist Party and Late Stalinism, 1944–1956**

23. November 2023 | Warschau
Podiumsdiskussion: **Home Movies: Ungewollte Archive. Unterschiedliche Arten von Polen**

30. November–1. Dezember 2023
Jahrestagung der Preußischen Historischen Kommission und des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz in Zusammenarbeit mit dem DHI Warschau: **Preußen und sein Osten im Kaiserreich. Neue Forschungsperspektiven**

6. Dezember 2023 | Außenstelle Prag
Vortrag: **Thomas Süsler-Rohringer (München): Disability, Nation und Doppelmonarchie. Behinderung und Sozialpolitik im Habsburgerreich 1880–1918**

7. Dezember 2023 | Warschau
Podiumsdiskussion: **Home Movies: Ungewollte Archive. Amateurfilmmaterial als historische Quelle**

9. Januar 2024 | Außenstelle Prag
Vortrag: **Maren Röger, Vincent Hoyer (Leipzig): Postcarding People(s). Postcard Production in Eastern Europe around 1900 between Politics and Economy**

1. Februar 2024 | Leipzig
Eröffnung der Ausstellung „**Bericht aus der belagerten Stadt Tschernihiv**“

15.–16. Februar 2024 | DHI Warschau
Konferenz: **Silenced Church. The Ukrainian Greek Catholic Church Between the Soviet Authorities and the Vatican (1944–1978)**

20. Februar 2024 | DHI Warschau
Vortrag: **Xosé M. Núñez Seixas (Santiago de Compostela): Europäische Erinnerungskulturen an die Ostfront 1945–2023: Ein Vergleich**

14.–16. März 2024 | DHI Warschau
„**Preußen im Spiegel seiner regionalen Beziehungen vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert**“, Jahrestagung der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußen

19. März 2024 | DHI Warschau
Vortrag: **Thomas Maissen (DHI Paris): Polonia und ihre Schwestern. Die Personifikation des Gemeinwens in der Vormoderne**

23. April 2024 | DHI Warschau
Vortrag: **Susannah Eckersley (Newcastle): Neue Entwicklungen in der Museumsforschung**

24.–26. April 2024 | DHI Warschau
Workshop: **„Longue duree der Regionalitäten“**

3.–4. Mai 2024 | München
Konferenz: **Connecting Catholics in a Divided World: The Vatican and the Local Roman and Greek Catholic Church in Eastern Europe as an Intermediary in the Cold War (1945–1978)**

15.–16. Mai 2024 | Vilnius
Konferenz: **Nationalism and Tourism**

29.–31. Mai 2024 | Außenstelle Prag
Konferenz: **Die Anatomie der leidenden Seele. Die Entstehung der Psychiatrie in Mittel- und Osteuropa vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts (ca. 1750–1920)**

2.–6. Juni | DHI Warschau
Museum POLIN, Grande Forum des DFG-Schwerpunktprogramm 2357 Konferenz: **„Jüdisches Kulturerbe“**

Änderungen vorbehalten.
Informationen zu unseren Veranstaltungen finden Sie in unserem Online-Kalender unter:
www.dhi.waw.pl/veranstaltungen/



Impressum

Herausgeber:
Deutsches Historisches Institut Warschau

Redaktion:
Josephine Schwark, Kinga Wołoszyn-Kowanda

Redaktionsschluss: November 2023

Grafische Gestaltung: Marta Warmińska

Deutsches Historisches Institut Warschau
Pałac Karnickich
Aleje Ujazdowskie 39
00-540 Warszawa

Tel.: +48-22-525 83-00
Fax: +48-22-525 83-37
E-mail: dhi@dhi.waw.pl

www.dhi.waw.pl
www.facebook.com/DHIWarschau/

Das Copyright für alle Abbildungen im vorliegenden Newsletter liegt beim DHI Warschau. Ausnahmen sind separat gekennzeichnet.


Deutsches
Historisches Institut
Warschau


Niemiecki
Instytut Historyczny
w Warszawie

Max Weber
Stiftung

Deutsche
Geisteswissenschaftliche
Institute im Ausland